

Das Sachsler Meditationstuch

Speculum Humanæ Salvationis – Ein Spiegel des christlichen Lebens

Werner T. Huber

www.nvf.ch



»» **Besuchen Sie auch die Website: www.nvf.ch**

Version: 20. Januar 2014

© 2008–2014 by Werner T. Huber, Dr. theol., Flawil, Schweiz

Inhalt

Das «Buch», worin er lernt – Klausens Bibel	5
Zwei Missverständnisse von historischer Bedeutung	5
Die Suche nach dem gekrönten Haupt	8
Die sechs «Speichen»	8
Die sechs äusseren Medaillons	8
Jesus am Kreuz	9
Verkündigung der Geburt Jesu	9
Gottvater als Schöpfer oder Jesus als Weltenrichter?	10
Gefangennahme Jesu	11
Geburt Jesu	11
Totenmesse	12
Das gekrönte Haupt	12
Hatte Bruder Klaus eine Schreckensvision?	17
Ein Heils-Spiegel (Speculum Humanæ Salvationis)	19
Die Krönung	20
Wer war der Autor des «Pilgertraktats»?	22
Synopsis: Pilgertraktat – Hiostoria Nicolai (Heinrich Gundeflingen)	22
Pilgertraktat und Gundelfingens Historia in der jeweiligen Originalsprache	27
Indizien pro: 14 – contra: 0	31
Indiz Nummer 15: Die 3 Varianten der Radskizze	37
Welches «Radbild» war also zuerst da?	40
Rad – Alltagsgegenstand, Symbol und Emblem	40
Der göttliche Spiegel	42
Evangelistensymbole	42
Stifterwappen und Künstlermonogramm	45
St. Leonhard in Basel zwischen 1465 und 1475	46
Devotio Moderna	48
Hinweise und Beweise	49
Eine verborgene Jahreszahl?	51
Zusammenfassung zum Meditationstuch	52

ANHANG

Weiterer Vergleich: Röntgenbild – Karl der Kühne	55
Theologiegeschichtlicher Einwand	57
Radskizzen – Ohne Zirkel? – nicht möglich	58
Geometrische Konstruktion des Sachsler Meditationsbildes	58
«Lehre uns der Weisheit Pfad»	60

Quellen und Studien

Durrer, Robert, Bruder Klaus, Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluss, 2 Bände, Sarnen 1917–21 (unveränderter Nachdruck 1981)

ders., Kunstdenkmäler Unterwaldens, 1911, Nachträge 1927

Amschwand, Rupert, Bruder Klaus, Ergänzungsband zum Quellenwerk von Robert Durrer, Sarnen 1987

Stirnemann, Heinrich, Der Gottesgelehrte Niklaus von Flüe, Drei Studien, Universitätsverlag Freiburg Schweiz 1981 (Dokimion 7) · Unveränderter Nachdruck a. gl. Ort 2001 · Transkription der drei Frühdrucke (um 1487 bis 1489) mit textkritischem Apparat

Ruegg, J. Ferdinand, Heinrich Gundelfingen, ein zeitgenössischer Biograph des seligen Nikolaus von Flüe, Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte. 4 (Stans 1910), Heft 2, 22–34

ders., Heinrich Gundelfingen, Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Frühhumanismus, Freiburger Studien, Bd. 6, Freiburg i. Ü., 1910

Werner T. Huber, Der göttliche Spiegel – Zur Geschichte und Theologie des ältesten Druckwerks über Bruder Klaus und sein Meditationsbild, Bern 1981, (Europ. Hochschulschriften 23/164)

ders., Bruder Klaus – Niklaus von Flüe in den Zeugnissen seiner Zeitgenossen, Zürich 1996

www.nvf.ch – Quellenwerk (neusprachliche Übersetzungen)

www.nvf.ch/rad1.asp – Webversion dieses Beitrages (von Werner T. Huber)

Schelle, Klaus, Karl der Kühne, Burgund zwischen Lilienbanner und Reichsadler, Stuttgart-Degerloch 1977

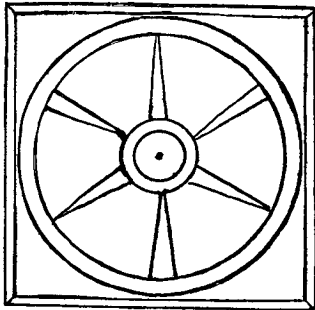
Das «Buch», worin er lernt – Klausens Bibel

Um 1488 wurde von Peter Berger in Augsburg das erste gedruckte Werk über den Eremiten im Ranft herausgegeben. Es trug den Titel «Brüder Klaus». Da der Autor unbekannt blieb, bzw. bleiben wollte, jedoch anfangs des Textes von einem Pilger die Rede ist, wird das kleine Druckwerk auch «Pilgertraktat» genannt. – Bei dem Pilger handelt es sich vermutlich um Heinrich Gundelfingen (Professor an der Universität Freiburg im Breisgau), der im Winter 1480/81 BruderKlaus im Ranft besuchte.

Zwei Missverständnisse von historischer Bedeutung

Bruder Klaus und der Pilger sprechen über den christlichen Glauben, wobei mit «glauben» nicht das «Für-wahr-halten» gemeint ist. Beide sind sich einig, zum echten Glauben gehört das eifrige Beten und vertiefte Meditieren der Glaubensereignisse, wie sie die Bibel vermittelt, der christliche Glaube muss ein gelebter Glaube sein, und dazu ist es nötig, auch die Nächstenliebe als Werke der Barmherzigkeit zu üben.

Im Verlauf des Gesprächs holt Bruder Klaus etwas hervor und zeigt es dem Fremden, vorausgehend sagt er noch: «Wenn es dich nicht verdriesst, so will ich dich auch



mein Buch sehen lassen, worin ich lerne ...» Das Wort «Buch» wird hier in übertragener Weise gebraucht (Metapher), denn Bruder Klaus konnte weder lesen noch schreiben. Dem Fremden, der sich ihm als Gelehrter zeigte und viele Bücher gelesen hatte, sagte der Einsiedler mit etwas Ironie: Das sei halt nun sein Buch ... Der Pilger schildert den Vorgang wörtlich so: «Und er trüg mir her verzeichnet ein figur in der geleichnus als ein rad mit sechs spaichen in dieser gestalt als hernach volget» (Abbildung links). Dieser Satz ist oft missverstanden worden. Aus der vagen Formulierung lässt sich kein Beweis ableiten.

Der Pilger behauptet jedenfalls in keiner Weise, dass Bruder Klaus ihm genau diese Skizze gezeigt habe, sondern er schreibt, dass das, was ihm der Eremit zeigte – etwas «Gezeichnetes» oder «Gemaltes» –, der Struktur nach eben dieser Skizze ähnlich sei¹. Auch «rad» wird hier als Metapher verwendet. Einige Zeit – vielleicht mehrere Jahre – später, kann sich der Pilger an das gezeigte «Bild» des Eremiten erinnern, es sich in seinen Gedanken ausmalen. Er will es aus der Erinnerung rekonstruieren und interpretieren. Hier ist die Quelle für ein weiteres Missverständnis.

Der Pilger behauptet keineswegs, er habe das farbige Bild selber gemalt oder habe die Entstehung veranlasst. Heute ist dieses Bild bekannt als das Sachsler Meditationsbild (keine Tafel sondern ein bemaltes Tuch), es befindet sich in der Pfarrkirche von Sachseln, vorne links zwischen den Seitenaltären. Darum ist mit Fug und Recht

¹ 1488 existieren drei von einander abweichende Radskizzen, siehe unten, 38

anzunehmen, dass Bruder Klaus beim Besuch des Pilgers (vermutlich im Winter 1480/81) das farbige, auf Tuch gemalte Meditationsbild bereits besass und keineswegs die Radskizze, ebenso nicht den einfarbigen Holzschnitt der im Augsburger Druck (um 1488) enthalten ist. Dieser ist eine Nachahmung des gemalten Bildes. Dass dieser nicht seitenverkehrt ist, beweist, dass für seine Anfertigung eine Zeichnung auf einem losen Blatt vorlag, die der Holzschneider für seine Arbeit umgekehrt gegen das Licht hielt.



Der Holzschnitt (rechts) im «Pilgertraktat» (ohne Jahresangabe) entstand frühestens 1486 – in diesem Jahr nahm Peter Berger seine Tätigkeit als Drucker in Augsburg auf –, spätestens 1488 – mit dieser Jahreszahl datiert erschien gleichzeitig eine weitere Ausgabe mit anderen Holzschnitten bei Markus Ayrer in Nürnberg. Es gibt keinen Beweis dafür, dass die undatierte Augsburger Ausgabe älter ist.

Das Sachsler Meditationsbild¹ entstand nach kunsthistorischen Untersuchungen sehr wahrscheinlich zwischen 1460 und 1480 (das meint jedenfalls auch Rupert Amschwand in einem Brief vom 4. Dezember 1980). Gemäss Heinrich Stirnimann² stamme das Bild möglicherweise aus der Region Colmar–Basel, am ehesten Basel,

¹ Die einzelnen Medaillons sind unten vergrössert abgebildet und kommentiert, 9ff.

² Der Gottesgelehrte Niklaus von Flüe, Freiburg 1981 (dokimion 7), 167 u. 190 – Stirnimann bezogt die Annahme einer Entstehungszeit 1475–1480 (a.a.O. 190), obwohl Experten eine frühere Zeit ansetzen. Nur wegen des Faltenwurfs der Kleider der drei anbetenden Gestalten im Schöpfungsmedaillon? Robert Durrer nannte als oberen Grenzwert 1470 (Kunstgeschichte Unterwaldens, 489, R. Amschwand, 231), sowie: «Am liebsten bald nach 1450» (Quellenwerk, 386). – Eine materialtechnische Untersuchung im Schweizerischen Landesmuseum ergab, dass eine Datierung auf Jahrzehnte genau nicht möglich ist

womit er vermutlich recht hat, allein ein gewisser Zusammenhang der vier Evangelistensymbole mit denen in der Basler St. Leonhardskirche (Lettner, Iselinjoch, 1455–1460¹) ist unverkennbar. Basel kam 1469 unter das Protektorat Burgunds.

Gemalt wurde das Bild mit dünner Temperafarbe auf rollbaren Stoff in den Massen: 77 cm breit und 86.5 cm hoch; die Schrift unterhalb wurde erst später, 1611, bei der Einfassung in einen Holzrahmen, hinzugefügt.

Die Mitte bildet ein Medaillon mit einem gekrönten Haupt. Was stellt es dar? Von diesem Rundbild gehen sechs strahlenähnliche Gebilde aus, so dass je drei davon die Spitze einwärts gerichtet haben und ihre äusseren Enden miteinander verbunden ein nahezu gleichseitiges Dreieck bilden, ebenso sind drei Strahlen mit der Spitze nach aussen vorhanden. Das Medaillon ist in der Grundfarbe rot und von einem Goldkreis umgeben; zu diesem konzentrisch angeordnet umschliesst ein etwas breiterer roter Kreis die aussen breit endenden Strahlen, dieser äussere Kreis wird tangiert von sechs weiteren, regelmässig verteilten Medaillons, so dass die Strahlen auf je eines hinzeigen. Diese Rundbilder enthalten folgende Darstellungen:

1. Verkündigung des Herrn an Maria durch den Erzengel Gabriel, sowie zwei Krücken als symbolische Andeutung für das barmherzige Werk «Kranke besuchen».
2. Geburt Jesu und ein Wanderstab mit Beutel für «Fremde beherbergen»
3. Gott-Vater und die Schöpfung, sowie Brotlaib, Weinkanne und Fisch (möglicherweise) für «Hungrige und Dürstende speisen»
4. Verrat des Judas und Gefangennahme Christi verbunden mit einer symbolisch daliegenden Kette für «Sich um die Gefangenen kümmern»
5. Kreuzigung Christi und ein Kleid für «Nackte bekleiden».
6. Konsekration des eucharistischen Brotes und ein Sarg für «Tote begraben».

Diese Medaillons sind ebenfalls goldfarben eingefasst. Daran, sowie an den oberen und unteren Bildrand anschliessend sind die vier mit Spruchbändern versehenen Evangelistenembleme angeordnet, diese sind rot und viereckig eingefasst, ebenso auch das Marienbild im Medaillon der Eucharistiedarstellung. Das Johannessymbol, der Adler, befindet sich dabei links oben, so dass diesem Evangelisten anscheinend ein Vorrang zugestanden wird, obwohl in kanonischer Reihenfolge zuerst Mattäus kommen müsste. Von grosser Bedeutung für die Herkunftsbestimmung wären sodann das Künstlermonogramm (Kreuz und Halbmond) in der Verkündigungsszene, sowie das Stifterwappen in der Eucharistiedarstellung, das eine Zinne, ein Burg- oder Stadttor beinhaltet und dazu ein Schildhaupt oder Namensschildchen, es könnte sich um ein Familien- oder Stadtwappen handeln.

Zweifellos ist der Augsburgener Holzschnitt jünger und darum eine Nachahmung des farbigen Tuches. Deshalb wäre es falsch, von Elementen in diesem Holzschnitt (14.3 x 9.8 cm) aus die Bedeutung von Details im farbigen Bild zu ergründen.

(R. Amschwand, 232). Vom historischen Umfeld her ist 1465–1475 wahrscheinlicher, am ehesten ist die Entstehung sogar um 1469 anzusetzen.

¹ Siehe unten, 43f.

Die Suche nach dem gekrönten Haupt

Was soll das farbige Bild im Einzelnen darstellen? Die Antwort ist nicht leicht. Es gibt gewissermassen vier Ebenen: 1. Die grundlegenden Ideen des Malers, 2. die Interpretation von Bruder Klaus, dann 3. die seiner Zeitgenossen (Pilgertraktat und Biographie Gundelfingens) und schliesslich 4. die heutigen Deutungsversuche.

Was der Maler wirklich sagen wollte, ist nirgendwo in zuverlässiger Weise schriftlich festgehalten worden, es wäre ja auch eher ungewöhnlich. Ebenso wissen wir nicht mit letzter Sicherheit, was Bruder Klaus im Bild sah. Dass die Zeitgenossen, von denen schriftliche Zeugnisse vorliegen, am ehesten recht haben, scheint irgendwie einleuchtend, verschafft uns jedoch noch lange nicht die absolute Gewissheit. Jedenfalls sollte alles vermieden werden, was dem Bild Gewalt antut und es in ein Schema von fixen Ideen hineinpresst. Es darf nicht sein, dass man irgendwelche Privatinterpretationen zum Massstab macht, an den sich alle anderen dann zu halten haben. Herauslesen, nicht hineinlesen, das ist gefragt. Vorrang muss dennoch die Frage haben: Was wollte der Maler mit seinem Bild sagen? Wenn der Maler einen Auftrag erhalten hatte, stellt sich auch die Frage: Zu welchem Zweck wurde das Bild angefertigt?

Die sechs «Speichen»

Das Wort «Speiche» ist bereits eine nachträgliche Interpretation, es ist überhaupt nicht gesagt, dass der Maler daran dachte. Drei «Speichen» sind aussen breit und innen spitz, bei drei weiteren verhält es sich umgekehrt. Die Zahlenstruktur 2 mal 3 scheint auf jeden Fall wichtig zu sein. Das lässt vermuten, dass das Bild etwas über die Dreifaltigkeit Gottes aussagen möchte – es muss ja in der Gesamtstruktur des Bildes ein Sinn liegen. Ob und wie dem so ist, das muss aus den sechs äusseren Medaillons (Rundbildern) zu erschliessen versucht werden. Die Tatsache, dass es zwei Arten von Speichen (bzw. Strahlen) gibt, einmal aussen breit, einmal spitz, lässt auf zwei entgegengesetzte Bewegungen schliessen, nach aussen und nach innen: Gottes Wirken ist nach aussen dreifach, dreifache Zuwendung gegenüber den Menschen und der ganzen Schöpfung. Diese soll antworten mit dem Lobgesang, die ganze Schöpfung, alles, was atmet, soll Gott loben.

Die sechs äusseren Medaillons

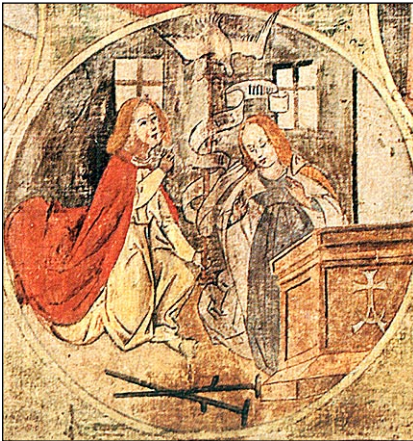
Eine genaue Reihenfolge der Betrachtung scheint vom Maler nicht vorgegeben zu sein, lediglich je zwei sind aufeinander bezogen: Verkündigung an Maria und Geburt Jesu, sowie Gefangennahme und Kreuzigung. Da zwei Rundbilder mit zwei Strahlen (Speichen) verbunden sind, die aussen breit verlaufen, und je einmal Jesus (der Sohn) und den Heiligen Geist beinhalten, scheint es naheliegend zu sein, dass im dritten Medaillon Gottvater dargestellt wird. Die Kaiserkrone (Krone Karls IV.) ist ein häufiges Attribut für Gottvater, nie aber für Jesus, den Sohn. Nachfolgend

werden zuerst diese drei Medaillons dargestellt und besprochen, dann die übrigen drei und zuletzt das zentrale Rundbild. Die äusseren Medaillons enthalten zudem symbolisch angedeutet Hinweise auf die Werke der Barmherzigkeit.



Jesus am Kreuz

Vor einem grünen, hügeligen Hintergrund erhebt sich das Kreuz. Jesus hängt daran mit geneigtem Haupt, das einen entstellten Gesichtsausdruck hat. Es ist keine eigentliche Dornenkrone sichtbar, bloss eine weisse Kopfbinde. Die Szene ist unblutig, und keine Seitenwunde ist zu sehen. Jesus ist allein, verlassen. Der feingliedrige Körper scheint zu schweben. Das Kleid, um den nach den Passionserzählungen das Los geworfen wurde, wird hier zum Symbol für das barmherzige Werk «Nackte bekleiden».



Verkündigung der Geburt Jesu

Maria kniet vor einem Lesepult, in blauem Kleid und weissem Mantel. Links beugt ein Engel sein rechtes Knie. Er schaut jedoch nicht zu Maria hin, sondern, was eine ikonographische Besonderheit ist, zur in der Mitte herabschwebenden Taube, welche den Heiligen Geist symbolisiert, d.h. er betet den Geist Gottes an, seine Gottheit. Das Bild wurde später übermalt. Eine Fotoaufnahme mit Ultraviolett lässt an der Schulter des Engels zwei mächtige spitze Flügel sichtbar werden. Der Engel hält ein Spruchband, das an einem Stab befestigt ist, auf dem Band ist

zu lesen: «Dominus tecum». Vorne rechts ist ein Emblem zu sehen, ein Kreuz und ein Halbmond. Es könnte sich um das Monogramm eines Steinmetzen handeln oder aber um ein Familienwappen auf einem Grab. Dargestellt ist hier wohl kein Lesepult sondern eher ein Altar oder ein Grabmal aus Stein. Die Szene dürfte in einem Sakralraum stattfinden. Bemerkenswert ist hier die genaue Perspektive. Schliesslich liegen unten im Bild zwei gekreuzte Achselkrücken, welche hindeuten auf die Pflicht, gegenüber Kranken barmherzig zu handeln. Das Medaillon wurde später teilweise übermalt. Der Engel hatte ursprünglich weitaus grössere Flügel.

Gottvater als Schöpfer oder Jesus als Weltenrichter?

Da in je in einem Medaillon der Sohn, Jesus (am Kreuz) und der Heilige Geist (Verkündigung) dargestellt werden, ist es naheliegend, dass in diesem Medaillon Gott-Vater dargestellt ist.

Auf der rechten Seite sitzt eine männliche Gestalt mit Bart, mit weisser Albe und rotem Mantel, in der linken einen Reichsapfel. Die Gestalt trägt die Kaiserkrone Karls IV. Es sind drei weitere vernunftbegabte Wesen erkennbar, zwei davon haben Flügel. Oben rechts sind Sonne und Mond abgebildet, unten vier Tiere, eine Ziege,



ein Hase (ein Schaf oder eine Katze?) und zwei Vögel, ferner noch Brot, Fisch und Weinkanne. Letztere symbolisieren das Werk «Hungrige und Dürstende speisen». – Gott im Angesicht der Schöpfung, das scheint hier das Thema zu sein. Gott ist der Schöpfer aller Kreaturen, und die ganze Schöpfung schuldet ihm Anbetung, Lob und Dank. Das sind zwei Bewegungen: von Gott her und zu Gott hin, entsprechend der Struktur des Bildes mit zwei Arten von Strahlen (bzw. Speichen) Wer ist nun die sitzende Gestalt?

Woher kommt dann die Idee, es müsse sich hier um den Sohn als Weltenrichter (gem. Mt 25) handeln? 1980 erschien von

Pfarrer K. H. Zeiss das Bändchen «Gesicht im Goldkreis», er stellte nun diese Behauptung auf, die er auf zwei Argumente abstützen wollte, die beide historisch völlig unhaltbar sind. Pfarrer Zeiss ging davon aus, dass der Holzschnitt im Pilgertraktat älter sei. Das farbige Bild entstand jedoch spätestens 1480, der gedruckte Traktat frühestens 1486 (eher 1487 oder 1488). Dann meinte er noch, weil die Gestalt im Holzschnitt einen Kreuznimbus (Heiligenschein mit Kreuz) trage, könne es sich nur um den Sohn, um Christus den Weltenrichter handeln.

Auch dieses Argument ist historisch absolut falsch. Tatsächlich gab es gerade in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vermehrt Darstellungen, in denen auch Gott-Vater einen Kreuznimbus trägt, man denke allein an den Typus namens «Gnadenstuhl», in dem alle drei göttliche Personen abgebildet werden, z. B. auf einem Reliquiar, das einst Guillaume de Grandson gehörte und sich heute im Musée d'Art et d'Histoire, Freiburg Schweiz befindet. – Ein weiterer Holzschnitt (links abgebildet) aus dem 15. Jahrhundert zeigt die göttliche Dreifaltigkeit: Gottvater als Himmelskaiser trägt eine Krone, über seinem



Haupt schwebt ein Kreuznimbus, genau wie beim Sohn und beim Heiligen Geist.

Trotzdem könnte es sich im Rundbild um Jesus, den Weltenrichter oder **Pantokrator** (Allherrscher), handeln, «damit im Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen» (Phil 2,10), Engel, Menschen und Teufel, wie im Tuch abgebildet, obwohl der Text im PT (Pilgertraktat) hier klar Bezug nimmt zur Schöpfung¹. Doch im Gegensatz zum vorgefassten Konzept des PT ist der Inhalt des Tuches nicht zwingend auf die Trinität fixiert.



Gefangennahme Jesu

Jesus wird von Judas Ischariot verraten und von drei Häschern gefangen genommen. Petrus schlägt mit dem Schwert dem einen Häscher ein Ohr ab, das Jesus aufnimmt und diesem wieder ansetzt. Die Kette rechts unten symbolisiert das barmherzige Werk «Sich um die Gefangenen kümmern».

Geburt Jesu

Das neugeborene Jesuskind liegt in einem Stall auf dem mit Stroh ausgelegten Boden. Im Hintergrund kniend Ochs und Esel. Maria betet das Kind an, von dem ein heller Licht ausgeht. Diese Anbetung durch Maria soll hier im Bild unterstreichen, dass dieses Kind Gott ist, der Mensch wurde. Auch fehlt ein Symbol für die Werke der Barmherzigkeit nicht, diesmal ist es «Fremde beherbergen», angedeutet durch Pilgerstab und Tasche.



¹ Siehe unten, 25, Ziffer 13



Die Totenmesse

Auf einem Marienaltar – Maria trägt in der linken Hand einen Apfel – feiert ein Ordenspriester eine Totenmesse. – Ein Dominikaner? – Hinter ihm kniet ein Messdiener oder Mesner mit einer grossen Kerze. Im Hintergrund an der Wand steht ein Sarg. Dieser deutet symbolisch das letzte Werk der Barmherzigkeit an, nämlich «Tote begraben».

Der Priester ist offensichtlich kein Dominikaner und auch kein Karthäuser sondern ein Augustiner Chorherr, Augustiner Eremit oder Franziskaner (Barfüsser), denn

unter der Albe sieht man den Saum und die Manschetten von einem schwarzen oder dunkelblauen Habit. Die Tonsur verrät aber, dass es sich um einen Ordenspriester handelt.

Unten wurde ein Wappen aufgemalt, das ziemlich sicher das des Stifters ist. Dieser konnte jedoch bis heute nicht ausfindig gemacht werden. Das Wappen enthält eine Burg oder ein Stadttor und oben wäre der Namensschild, dessen Buchstaben jedoch nicht mehr lesbar sind.



Das gekrönte Haupt

Die männliche Gestalt trug ursprünglich – was sich mittels einer Röntgenaufnahme nachweisen lässt – keinen Bart. Auf dem Haupt ist eine einfache Krone, die eines Markgrafen oder Herzogs; sie ist eher keine Königskrone.

Zwei Quellentexte, die wahrscheinlich vom gleichen Autor stammen, berichten davon, dass Bruder Klaus das gekrönte Haupt für Gott – die einzige Gottheit – gehalten habe. Es ist jedoch nicht der Fall, dass der Maler die Absicht hatte, dies darzustellen. Es könnte sein, dass das Bild für einen Adligen

angefertigt wurde und diesem für Andachtsübungen oder sogar als mobiles Altarbild diente – als eine Art «Fürstenspiegel». Das Bild sollte diesem die wesentlichen Punkte des Glaubens und der Moral vor Augen halten. Dann allerdings wäre die zweifache Verschiedenheit der Strahlen so verstehbar: das glaubende Aufnehmen (eingehend) und das dem Glauben angemessene Handeln des Christen (ausgehend)

damit gemeint – eine Deutung in einer weiteren Ebene. Jedenfalls ist seit Augustinus die Gottebenbildlichkeit des Menschen in der Theologie wichtig – «Zieht den neuen Menschen an, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.» (Eph 4,24) – Im Anschluss an Psalm 3,3 nennt Petrus Lombardus den menschlichen Geist ein Haupt, das von Gott aufgerichtet wird. Wilhelm von Saint-Thierry bezeichnet das Geist-Haupt als Sitz der Gottesliebe, wodurch ihr alle anderen Arten der Liebe unterstellt sind. Liebe = caritas = Barmherzigkeit, das wichtige Nebenthema des Bildes. Wenn nun ausserdem das Herz des glaubenden Menschen ein Tabernakel Gottes ist, dann stimmt auch wieder die andere Aussage: Die Mitte in

der Mitte ist in theologischer Sicht immer Gott, bzw. die ungeteilte, dreieinige Gottheit.



Ob aber der Maler der ersten, authentischen Schicht im Zentrum Gott oder vielleicht Jesus darstellen wollte, ist doch sehr fraglich. Ziemlich sicher nicht. Das gekrönte Haupt stellt nicht unmittelbar Gott dar auch nicht Jesus. Aber der Mensch als Spiegelbild Gottes, ausgestattet mit Privilegien und Pflichten, das dürfte eher zutreffen. So der status quo ante. Den späteren Übermalungen gingen je andere Intentionen voraus, was dieses Haupt darzustellen habe: um

1477 der dreifaltige Gott und später, 1611 vielleicht

eher Jesus Christus (?), obwohl da und noch lange von der Dreifaltigkeitsvision die Rede war.

An dieser Stelle wurde das Bild durch Übermalungen (es sind mindestens vier) stark verändert. Der Bart war ursprünglich nicht vorhanden und die früheren Gesichtszüge wirken weniger asketisch, dafür etwas jugendlicher (vgl. die Röntgenaufnahme links).¹ Eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Konterfei von Karl dem



¹ von Dr. med. Eugen Hess, Engelberg, 1947; in: R. Amschwand, Tafel XXI; vgl. H. Stirnmann, *Der Gottesgelehrte Niklaus von Flüe*, Freiburg 1981 (dokimion 7), 218–220

² Karl der Kühne (Charles le Téméraire), Herzog von Burgund (*1433 in Dijon), Gemälde aus der Schule von Rogier van der Weyden (um 1460, Staatliche Gemäldegalerie Berlin-Dahlem), im Alter von ca. 27 Jahren, mit der Ordenskette des Goldenen Vlies (Ritterorden, 1430 gegründet von seinem Vater Philipp dem Guten). Dazu meint der Historiker Klaus

Kühnen, Herzog und Freigraf von Burgund, Markgraf des Heiligen Römischen Reiches, Herzog von Brabant, Graf von Holland, Hennegau etc., Schwiegervater von Kaiser Maximilian I. (z.B. Gemälde von R. van der Weyden, rechts)² ist nicht völlig von der Hand zu weisen. Ist das Meditationsbild vielleicht ein Beutestück aus den Burgunderkriegen ursprünglich gedacht für einen Feldaltar des Herzogs? Danach Bruder Klaus geschenkt, nachdem das Medaillon im Zentrum bereits das erste Mal

Schelle, 64: Der Blick wirke merkwürdig entrückt, geprägt von einer Art Schwermut aus der Erkenntnis, dass alles Irdische vergänglich ist. – Im Juni 1467 wurde Karl in Brügge Herzog von Burgund zusammen mit den vielen anderen Titeln, vorher hatte er nur den Titel eines Grafen von Charolais – seit April 1465 war er bereits Regent des Burgunder Reiches. Im September 1473 hätte ihn Kaiser Friedrich III. (Vater Erzherzogs Maximilians, des späteren Kaisers, und somit Schwiegervater des einzigen Kindes Karls, Maria von Burgund) beinahe in Trier zum König gekrönt, was dann aber kurzfristig nach der politischen Intervention Ludwigs XI. von Frankreich wieder abgesagt wurde. – Der Eidgenosse, der Karl von Jugend an persönlich gut kannte, war Adrian von Bubenberg (*1431), der am burgundischen Hofe als Page (Kamerad für die Erziehung des zukünftigen Herzogs) gedient hatte. Als Anführer der proburgundischen Partei warnte er entschieden vor einem Bündnis der Berner mit Frankreich und wurde deswegen im Juli 1475 aus dem Rat von Bern ausgestossen, obwohl er vorher noch bei dem Herzog vorstellig wurde, um die vom Elsässer Vogt Hagenbach organisierten Überfälle auf Schweizer Kaufleute abzustellen und sich für den Frieden einzusetzen. Als aber die gewaltigen Burgunderheere heranrückten, wurde er als Retter in der Not, als Kenner burgundischer Strategien im April 1476 zurückgerufen zur Verteidigung Murtens, wo die Burgunder darauf die Schlacht verloren. Nun, bei dieser Schlacht hatten die Burgunder nicht mehr derart wertvolle Gegenstände dabei wie noch bei der Schlacht von Grandson. Ein Feldaltar mit einem einfachen Bild dürfte aber sicher da gewesen sein. Wem hätte dann das «heilige Kleinod», das zusammenrollbare Altarbild (Meditationsbild), nach dem Sieg zufallen sollen? – Im April 1469 war Adrian von Bubenberg (seine Amtszeit als Schultheiss von Bern endete an Ostern 1469) übrigens aus freundschaftlicher Verbundenheit zu Bruder Klaus als schützender Beistand bei der Inquisition des Eremiten im Ranft durch den Konstanzer Weihbischof Thomas Weldner anwesend (R. Amschwand, Ergänzungsband, 117–179); gleichentags wurde die Kapelle im Ranft eingeweiht. Dass Klaus von Flüe in der Burgunderangelegenheit eine moderate Haltung zeigte und ähnlich dachte wie der Berner Politiker, ist anzunehmen. Was hatte Adrian von B. nun mit der Schenkung des Meditationsbildes an Bruder Klaus zu tun? Gab er es sozusagen weiter, von einem Freund zum andern? Wurde der Fürstenspiegel so zum Spiegel des Gottesmannes im Ranft, sogar durch entsprechende Anpassung (Übermalung) des gekrönten Hauptes im Zentrum? Zur Zeit der Entstehung des Tuches war Karl der Kühne jedenfalls der mächtigste Mann der damaligen Welt.

¹ Robert Durrer meinte, dass Bruder Klaus das Tuch geschenkt wurde (Kunstdenkmäler Unterwaldens, 116f.). Dass Geschenke an den Einsiedler auch aus den Burgunderkriegen stammten, erwähnt 1483 Imperiali, der Sonderbotschafter Mailands. Zweifellos waren es nicht gerade die wertvollsten Stücke (R.Durrer, 229, und ebenda Anm. 25)



übermalt wurde und das Antlitz nun einen zweiteiligen Bart trug?¹ Die Schlacht bei Grandson, als der Herzog viele materielle Güter verlor, fand im Frühjahr 1476 statt, die Schlacht bei Murten wenige Wochen später. Könnte die Feindschaft zwischen ihm und den Eidgenossen der Grund für die erste Übermalung gewesen sein? Oder gab es einen anderen Grund? Bruder Klaus wurde sehr oft ebenso mit einem zweiteiligen Bart dargestellt.

Auf dem Röntgenbild oben kann man die veränderten Gesichtspartien (dunkle Stellen) recht gut erkennen: Nasenwurzel und Nasenflügel, linkes Auge, Wangen und Mund beidseitig, beide Schläfen sowie die Haare, die vorher kürzer und lockenartig waren – auf der Röntgenaufnahme ist das rechte Ohr klar erkennbar. Etwas verändert worden zu sein scheint auch die Krone; sie dürfte vorher noch einfacher gewesen sein, vielleicht auch nur ein Hut mit Goldgestecken und Edelsteinen¹. Zum Burgunder Herzog Karl dem Kühnen passende Elemente: Nase, Augenabstand, Form des rechten Auges samt Lider, leicht vorstehendes Kinn sowie die Grübchen oberhalb des Kiefers. In späteren Darstellungen ist der Mund des Herzogs schmaler abgebildet, so im Portrait eines unbekanntes Malers um 1500 (Abbildung links; Lille, Musée de l'Hospice Comtesse). Die Krone mit Hut des Herzogs auf dem Grabmal (Liebfrauenkirche in Brügge, von Jacques Jonghelink) hat eine einfache Struktur, und die Haare sind da stark gewellt, gelockt. Jedenfalls ist das Gesicht in keinem Gemälde gleich wie in den anderen; Untersuchungen nach streng biometrischen Kriterien würden fehlschlagen. – Als Heinrich Stirnimann (Professor für Fundamentaltologie in Freiburg Schweiz, nicht Historiker) zum Jubiläumsjahr 1981 hin an sei-

¹ Karl der Kühne trug bevorzugt Hüte mit Edelsteinen besetzt. Der nach der Schlacht gefundene Hut Karls des Kühnen war mit Saphiren, Diamanten, Rubinen und Perlen besetzt, er gelangte zu den Fuggern, die den Hut auseinandernahmen, um die Edelsteine einzeln zu verkaufen. Weitere bedeutende Kleinode kamen unrechtmässig nach Basel, wo sie am 16. September 1504 unter Verschleierung durch Treuhänder an die Fugger verkauft wurden. Auch die Ordenskette vom Goldenen Vlies verschwand auf unklärbare Weise. Einer der berühmtesten Diamanten in seinem Besitz war der so genannte «Florentiner» (oder: «Le Toscaïn»), den der Herzog in der Schlacht von Grandson mitführte und verlor: gelbliche Farbe, 139.5 Karat, in Gold gefasst und von Perlen umgeben. Ein Knecht aus Zug fand ihn auf dem Schlachtfeld, warf ihn aber gleich wieder weg, kehrte dann jedoch um, las ihn nochmals auf und verkaufte ihn einem Fussoldaten für einen Gulden. Schliesslich erwarb ihn Papst Julius II. für 20'000 Dukaten. Später, bis 1918 befand er sich in der kaiserlichen Schatzkammer in Wien. – «Die einfältige gemeine Schweitzer, die sich besser auf Kühe als Kleinodien verstunden, die köstlichste Perlen und Edelsteine um ein Spottgeld verkauften», heisst es im «Spiegel der Ehren» von J. J. Fugger (Nürnberg 1668). – vgl. Schelle, 190ff.

ner umfassenden Studie über Meditationsbild und Pilgertraktat arbeitete, spielte er wohl kaum mit dem Gedanken, in der Mitte könnte das Antlitz von Karl dem Kühnen (1433–1477) abgebildet sein. Hätte er sich damit bei jenen unbeliebt gemacht, denen er das Werk widmete, den Kantonen Freiburg, Solothurn sowie Nid- und Obwalden? Vielleicht schon, ist doch der Burgunder Potentat noch heute im Feindbild der Schweizer enthalten. Stattdessen sagte er nur, dass das gekrönte Haupt, eindeutig mit der Krone eines Herzog und Markgrafen, übermalt wurde und ursprünglich keinen Bart trug sowie jugendlichere Gesichtszüge gehabt hatte. Weiter ging er nicht der Frage nach, wen es darstellen könnte. Es wurden viele Einzelheiten unter die Lupe genommen und ein Heer von Historikern, Kunsthistorikern und Germanisten um ihre Meinung gefragt. Immerhin konnte die Herkunft geografisch eingegrenzt werden auf den Sundgau (Elsass), inklusive Basel¹, bis 1477 Untertanengebiet des Herzogs von Burgund (seit 1469 Pfand des hochverschuldeten Herzogs Sigmund von Österreich – die Bischofsstadt Basel ist Protektorat). Herzog Karl führte da ein strenges Regiment, stellvertretend durch seinen Vogt, Peter von Hagenbach, der oft auch Basel besuchte, bzw. heimsuchte. Diese Herrschaft war im Volk und bei den fremden Kaufleuten alles andere als beliebt, weswegen sich der Kreis der Auftraggeber für das Meditationsbild weitgehend einschränkt. Hatte der Vogt das Meditationstuch vielleicht in Basel in Auftrag gegeben oder die Ausführung vermittelt? Mit Hagenbach näher bekannt war in Basel der Kaufmann und Diplomat Hans Irmi der Jüngere, der den Vogt im Dienste Burgunds im April 1474 im Prozess in Breisach vergebens vor der Hinrichtung retten wollte². War Irmi vielleicht in die Entstehung des Altartuches involviert? 1474 wurde Hans Irmi übrigens mit Hilfe des Herzogs Karl von Burgund in den Adelstand erhoben.



Nehmen wir nun z.B. den Kupferstich einer französischen Briefmarke von 1969 (zweifelloos nach einem zeitgenössischen Vorbild hergestellt) gleichsam als Phantomzeichnung und vergleichen diese mit unserem gekrönten Haupt in der bartlosen Ur-Version (Röntgenaufnahme), dann sehen wir dies: Augen, Nase, Mund, Kinn und Gesichtsform passen. Die typischen Grübchen unter dem Jochbein (über dem Kiefer), wie sie auf anderen Abbildungen Karls zu finden sind, sind auf der Briefmarke nicht sichtbar, wohl aber im Meditationstuch. Völlig sicher ist nun: Der Gedanke, im gekrönten Haupt im Zentrum sei mit Absicht Gott dargestellt worden, ist überhaupt nicht historisch nachvollziehbar. Stattdessen wird ein herausragender Potentat der damaligen Zeit abgebildet. Doch allein schon die Nase passt überhaupt nicht zu König Ludwig XI. von Frankreich (auch genannt: L'Araignée Universelle, die «universelle Spinne»)

¹ Stirnimann, Der Gottesgelehrte, 166

² Schelle, 152

und ebenso wenig zu Kaiser Friedrich III., auch Maximilian fällt ausser Betracht. Übrig bleiben kann bei einer solchen Falsifikation nur noch Karl der Kühne, der Urgrossvater Kaiser Karls V., der seinerseits herausfordernd auch den Titel «Herzog von Burgund» trug, wie bereits dessen Vater, Philipp der Schöne (1478–1506 – Philipp war seit 1504 auch König von Kastilien).

Hatte Bruder Klaus eine Schreckensvision?

Bei der Entstehung der ersten Versionen des Pilgertraktats (spätestens 1488) war das zentrale Medaillon bereits verändert, das Gesicht trug jetzt einen Bart – in der Augsburger Ausgabe ist er exakt zweiteilig. Vor 1488 kopierte ein Zeichner das «Tüchli».

Mit der so genannten «Schreckensvision» hat dieses Medaillon überhaupt nichts zu tun. Oder vielleicht doch? Jene ist eine theatrale Erfindung Heinrich Wölflins und historisch nicht belegt¹. Zudem ist hier exakt von einem «menschlichen Antlitz die Rede», Wölflin



schreibt nicht, dass der Eremit Gott gesehen habe. Derartige wurde erst später hineingelesen. Auch Charles de Bouelle spinnt den Gedanken von der Schreckensvision weiter, das menschliche Gesicht – nicht Gott – hat jetzt einen dreigeteilten Bart und trägt eine Dreifachkrone (Tiara), wie der Papst.² Allerdings wurde Anfangs des 16. Jahrhunderts und später oft Gottvater mit einer Tiara dargestellt.³

Wenn wir mit der heutigen digitalen Bildbearbeitungstechnik am Computer das zentrale Medaillon



¹ «Wieviele auch zu ihm kamen, alle erschranken sie zuerst aufs heftigste. Er selbst erklärte die Ursache für diesen Schrecken so: Er habe einmal ein extrem intensives Licht gesehen, das ein menschliches Antlitz umgab. Bei diesem Anblick sei sein Herz wie in winzige Stücke zersprungen, so sehr sei er erschrocken [Schreckensvision].» übersetzt nach: R. Amschwand, Eb, 142, §35 – Wölflin schreibt aber nichts Explizites über eine Gottesvision und weiss nichts von einer «Radvision».

² R. Durrer, 561 – In Anlehnung Wölflin verbindet Bovillus die Schreckensvision mit einem Bild, das der Eremit in der Zelle habe malen lassen. Was sah er aber wirklich?

³ vgl. das Gemälde des flämischen Meisters Gerard David (um 1460–1523, seit 1500 in Brügge tätig). Er gibt um 1506 Gottvater das Antlitz von Philipp dem Schönen, Herzog von Burgund, Enkel von Karl dem Kühnen, flankiert von seinen beiden Söhnen und späteren Kaisern Karl V. und Ferdinand I. in Engelsgestalt.

verfremden, können wir ein wenig erahnen, was ein Betrachter bei einer vorübergehenden Bewusstseins- Veränderung erleben könnte: eine geheimnisvolle, vielleicht auch etwas erschreckende Erscheinung. Dass nun Bruder Klaus selbst in seinen Träumen Derartiges gesehen haben könnte, ist nicht unbedingt anzunehmen, aber auch nicht auszuschließen. Ausgang eines solchen Traumes wie auch der hier dargestellten Verfremdung wäre jedoch auf jeden Fall das real vorliegende Meditationsbild. Hätte also der Eremit diesbezüglich etwas erlebt, dann wäre jedenfalls das ganze Bild vorher da gewesen, vor der Vision. Davon



kann aber nicht die Rede sein. Wenn jedoch ein Besucher im Halbdunkeln das Bild (oder die spätere Kopie) gesehen hatte, dann liesse sich das Aufkommen des Gerüchts über die Schreckensvision erklären, gefördert vor allem durch die drei Bruder-Klaus-Biografen Heinrich Wölflin, Joachim Eichhorn und Petrus Hugo (1636)¹. Dem Gerücht sind später namhafte Gelehrte aufgesessen, die Liste reicht vom Reformator Martin Luther² bis zur Tiefenpsychologin Marie-Louise von Franz (Schülerin von C. G. Jung). Das farbige Meditations-Tuch enthält zudem nicht die geringste Spur einer Häresie. – Wo die Gerüchteküche brodelte, geht die ganze Verwirrung meistens über mehrere Stationen. Eine von ihnen könnte der Holzschnitt im Pilgertraktat der späteren Nürnbergerausgabe (1488) sein (Abbildung oben). Was, wenn Wölflin und dann 1503 Charles de Bouelles nicht das farbige Bild sondern eben diesen Nürnberger Schnitt gesehen hatten und dementsprechend falsche Schlüsse zogen?

Bovillus (de Bouelles) besuchte 1503 den Ranft, schrieb aber erst 7 Jahre später den bekannten Text. In der Zwischenzeit ereignete sich für den treu ergebenen Franzosen wirklich etwas Schreckliches: Der Erzfeind Frankreichs, der Herzog von Burgund – jetzt Philipp der Schöne (1478–1506), Enkel von Karl dem Kühnen – stand oft den Malern als Modell zur Verfügung; so wird denn auch sein Gesicht in einem Gemälde um 1506 als Gottvater mit einer Tiara dargestellt³. Da verstand Bovillus wohl die Welt nicht mehr und brachte darum Manches durcheinander. Dann würde sich die zorngefüllte, irrtümliche Assoziation bei Bovillus weniger auf das Papsttum als vielmehr auf das Haus Habsburg-Burgund beziehen. Angeblich soll Philipps Vater, der verwitwete Kaiser Maximilian I., auch selbst daran gedacht haben, sich zum Papst wählen zu lassen, als Nachfolger des kranken Julius II.⁴ Ein schrecklicher Gedanke für einen Franzosen.

¹ Rupert Amschwand, Ergänzungsband, 229f.

² 1528: «Ein gesichte bruder Clausen ynn Schweytz und seine deutung» (gedruckt von Nickel Schirlenz in Wittenberg), Durrer, 643ff. (Holzschnitt auf Seite 648)

³ oben, 15 – Gemälde von Gerard David

⁴ Biogr.-Bibliograph. Kirchenlexikon, Verlag Bautz, Band XVIII (2001)Spalten 879–893

Ein Heils-Spiegel (Speculum Humanæ Salvationis)

Um die Verwirrung noch vollständig zu machen: Karl der Kühne wurde von unbekanntem Künstlern auch als Christus dargestellt, etwa als dornengekrönter Schmerzensmann samt seinen Eltern, seiner Ehefrau und seiner Tochter Maria sowie als Engel die beiden Enkel, Philipp (Vater der späteren Kaiser Karl und Ferdinand), sowie Margarete von Österreich (Regentin der Niederlande). Hier trägt Karl allerdings einen Bart. Da aber das Haupt im Meditationstuch ursprünglich (in der Erstversion) bartlos war und offensichtlich die Gesichtszüge des Burgunders aufweist, wurde der Herzog nicht als Christus dargestellt sondern als er selbst, als Mensch, bestenfalls jedoch im biblisch-theologischen Sinne als Ebenbild Gottes, als Spiegel Gottes. Die Tochter Karls, Maria von Burgund (Tochter der Isabelle de Bourbon), galt damals übrigens als Inbegriff einer schönen Frau, kein Wunder wurde sie mit ihrem Söhnchen Philipp dem Schönen bisweilen von Malern als Modell für die Madonna mit Jesuskind genommen.



Die Geschichte geht weiter, in einer langen Kette von Nachfahren Karls des Kühnen finden wir schliesslich Kaiser Karl I. von Österreich (1887–1922, König von Jerusalem, Böhmen und Ungarn, Graf von Habsburg, Kyburg usw.), der 2004 von Papst Johannes Paul II. mit der Seligsprechung gekrönt wurde. Sein Leichnam befindet sich in Funchal auf Madeira; das Herz aber wurde zusammen mit dem seiner Gattin Zita in der Loreto-Kapelle im ehemaligen Kloster Muri im Aargau beigesetzt.

Das Meditationstuch war ursprünglich ein «Spiegel» (Speculum Humanæ Salvationis, Spiegel des Menschlichen Heils)¹ für Karl den Kühnen, dann erst wurde es frühestens 1479 (beim Besuch Albrechts von Bonstetten am Sylvestertag 1478 war es noch nicht im Ranft), spätestens 1480 zum «Spiegel» für Bruder Klaus, zu seinem

¹ Der Zusammenhang zwischen dem Meditationstuch und dem «Speculum Humanæ Salvationis» (Spiegel des menschlichen Heils), auch «Heilspiegel» genannt, wurde bereits 1981 in meiner Doktorarbeit erwähnt (Der göttliche Spiegel, 57–59; 167–168). Doch von der Legende des «Rades», in der die längste Zeit permanent «das Pferd vom Schwanz her aufgezäumt» wurde, müssen wir uns jetzt endgültig verabschieden. Das «Rad» gab es nie wirklich. Und ein Visionsbild war es auch nie. Die Röntgenaufnahme von 1947 durchbricht hier die schlechte Gewohnheit, Ursache und Wirkung zu verwechseln. Hypothesen können eben nicht einander beweisen. Und literarische Fiktionen haben wohl einen künstlerischen und hier auch spirituellen Wert aber meist keinen historischen. Stirnimann schrieb noch 1981 beim Betrachten der Röntgenaufnahme (S. 218): «Das Gesicht scheint bartlos zu sein ...». Bei dieser Formulierung wird bereits eine phobische Tendenz des Verdrängens sichtbar: Es kann nicht sein, was gemäss vorgefasster Hypothese nicht

«Buch» worin er lernte. Warum aber wurde das Gesicht in der Mitte übermalt, bevor es dem Einsiedler im Ranft geschenkt wurde? Wer bessass das Tuch zwischenzeitlich vor Bruder Klaus?

Ein seinerzeit berühmter Heilspiegel-Altar wurde um 1435 von Konrad Witz in Basel gemalt, aber nicht bei den Dominikanern (Predigern) sondern bei den Augustiner Chorherren von St. Leonhard (Leinwand auf Eichenholz). Einzelne Teile davon befinden sich heute im Basler Kunstmuseum, andere in Berlin und Dijon. Das Meditationstuch (nicht als Tafel gefasst) wurde dem Zweck nach als «Heilspiegel» konzipiert, wie bereits gesagt, sehr wahrscheinlich als tragbares Altarbild, und dieses hatte dann den Altar in der Leonhardskirche von der Gesamtidée her zum Vorbild. Für die Mobilität des Bildes spricht auch die Tatsache, dass die verwendeten dünneren Temperafarben (Bindemittel: Wasser und Leim) ein Zusammenrollen der Leinwand ermöglichen, Ölfarben dagegen eher nicht.

Die Krönung

Im Sachsler Meditations-Tuch hatte also das Haupt im zentralen Medaillon vor der ersten Übermalung (spätestens 1480) eher jugendliche Gesichtszüge und trug keinen Bart, aber die einfache Krone eines Markgrafen oder Herzogs. Wenn dieses gekrönte Haupt nicht Gott, nicht Christus darstellt, wen dann? – Es ist überhaupt nicht abwegig zu sagen, dass es nach der ersten Übermalung Bruder Klaus mit seinen typischen Merkmalen darstellt: hagere Gesichtszüge, zweiteiliger Bart, strähniges Haar.

Der Mensch als Ebenbild Gottes (Gen 1,27 – als Spiegel Gottes) ist die Krönung der Schöpfung. Der Eremit Klaus von Flüe war es in seiner ausserordentlichen Gottverbundenheit und der intensiven Begegnung mit Gott in seinem Innern noch in höherer Weise.

Ist nun in der Bruder-Klausen-Literatur irgendwo von einer «Krönung» die Rede? Ja, sogar mehrmals: Wahlspruch im «Betbüchlein der ewigen Weisheit» (1518 gedruckt in Basel durch Jakob von Pfortzheim), zudem in einer Aufzeichnung des

sein darf. Dann schaut auch der Professor für Fundamentaltheologie lieber weg, sieht vom «fundamentalen» Antlitz ab. Das offensichtlich vorgefasste Konzept seiner Studie wäre in Frage gestellt worden. Stirnimann hat zudem versprochen, dass er später in der Bildanalyse, darauf eingehen würde, welches «Modell» dahinterstünde (S. 168). Dieses Versprechen hat er dann aber nicht gehalten. Doch immerhin verdankt es die Nachwelt ihm, dass er die Röntgenaufnahme der Öffentlichkeit zugänglich machte und sie dabei ein «bedeutsames Dokument» nannte (S. 218). – Übrigens: Bei der Restauration von 1947 in Engelberg wurde ein schriftlicher Bericht angefertigt, der sich eigentlich im Pfarrarchiv (Kirchgemeinde) Sachseln befinden sollte. Das ist jedoch nicht der Fall. Bereits bei seiner Arbeit am Ergänzungsband zum Quellenwerk konnte ihn Pater Rupert Amschwand nicht mehr an Ort und Stelle finden (Sarnen 1987, S. 231, Anm. 11). Zuletzt hatte Heinrich Stirnimann den Bericht in seinen Händen, der ihn nicht mehr nach Sachseln zurückbrachte. Nur aus Versehen?

Basler Chronisten Berlinger.¹ Eine spätere gleichlautende Fassung finden wir in der Biografie von Ulrich Witwyler (um 1571), hier heisst es im Anschluss an die Reimsprüche:²

**O Mensch, glaub' in Gott kräftiglich, denn
in dem Glauben steht die Hoffnung,
in der Hoffnung steht die Liebe,
in der Liebe steht die Empfindung,
in der Empfindung steht die Überwindung,
in der Überwindung steht die Belohnung,
in der Belohnung steht die Krönung,
in der Krönung stehen die ewigen Ding'
die man jetzt wiegt gar ring.**

Bei heutiger Betrachtungsweise mutet das ganze Tuch an wie ein christliches Mind Mapping. Man kann damit in einfacher «Selbstorganisation» sich meditativ in den Glauben und in die Ethik vertiefen. Die Gedanken fliessen geordnet und lassen sich in Verästelungen anschaulich und einprägsam darstellen. Das Glaubensgut geht in unser Inneres hinein, das ethisch verantwortbare Handeln geht aus unserm Innern heraus, als Reaktion auf das Geschenk des Glaubens.

Es wird den Betrachtern ein Spiegel des menschlichen Heils vor die Augen gehalten, diese Betrachter sind chronologisch der Reihe nach:

- Herzog und Markgraf Karl der Kühne – «Fürstenspiegel»
- Bruder Klaus, der Gottesmann im Ranft – sein «Buch», seine Bibel (Armenbibel)
- Die Betrachter heute

¹ a) Der ewigen wisheit betbüchlin – Gedruckt und vollendet in der loblichen stat Basel durch meyster Jacoben von Pfortzheim, in Costen Max Weremüller von Zürich. Nach Christi geburt als man zalt dusent funffhundert und achtzehen iar, in dem andern tag des Brachmonetz. (Blatt C ff.); – b) Aufzeichnung des Basler Chronisten Berlinger in einem Exemplar von Etterlins Chronik, Druck: Basler Chroniken V, S. 538/539. (Durrer, 622f.) – www.nvf.ch/qnr217.asp

² Wahrhaftige wunderbarliche Erzählung und Leben des recht frommen, andächtigen, gottseligen, weitberühmten Niklaus von der Flüe (den man nennt Bruder Klaus) ob dem Wald in Unterwalden, in der Eidgenossenschaft geboren. Vor dreissig Jahren in den Druck gegangen, jetzt jedoch erneuert und verbessert durch F[rater] Huldreich Witwyler, Pfarrer in Einsiedeln. Samt einer Vorrede und christlichen Ermahnung desselbigen an eine löbliche Eidgenossenschaft. Mit Römisch kaiserlichen Majestät Freiheit. Gedruckt in Dillingen von Sebald Mayer MDLXXI [1571]. (Durrer, 783–786)

Wer war der Autor des «Pilgertraktats»?

Warum ist im Zusammenhang mit dem farbigen Meditationsbild von Bruder Klaus überhaupt von einem «Rad» die Rede? Für die meisten Besucher des Eremiten war an dem Bild nichts Auffälliges. Bis einer kam, der mit seiner sprühenden Phantasie in der Struktur des Gemäldes ein Gleichnis entdeckte: ein Rad mit einer Nabe in der Mitte, mit einem Reif aussen und dazwischen sechs Speichen. Aus den alten Quellen, d.h. den Texten bis zum Jahre 1500 gibt es nur zwei, die hier von einem «Buch» und zugleich von einem «Rad» sprechen: Die Augsburger Inkunabel «Brüder Claus», der sogenannte «**Pilgertraktat**», weil der Verfasser nicht bezeichnet wird, sowie die «**Historia Nicolai Unterwaldensis eremitae**» (Die Geschichte von Nikolaus, dem Einsiedler in Unterwalden), eine Handschrift auf Pergament, die **Heinrich Gundelfingen**, datiert mit 13. August 1488 der Stadt Luzern schenkte. Diese Handschrift enthält zudem ein reich ausgeschmücktes Offizium (Texte und Gesänge für eine Messe und das Stundengebet).

Untenstehend werden die beiden Texte synoptisch (in einer Zusammenschau) gegenübergestellt, der Text links (Pilgertraktat) ist in originaler Reihenfolge wiedergegeben, während der Text rechts (Historia Nicolai) thematisch angepasst wurde. Zuerst wird eine neusprachliche Übersetzung wiedergegeben, danach folgt die Gegenüberstellung (Synopsis) in der jeweiligen Originalsprache.

Pilgertraktat (PT)¹

Historia Nicolai (HN)²

I. Teil, vierte Frage

1) Und er begann wiederum und sprach zu mir: Wenn es dich nicht verdriesst, so will ich dich auch mein Buch sehen lassen, worin ich lerne und die Kunst dieser Lehre zu verstehen suche. Und er trug etwas herbei, worauf ein Gleichnis dargestellt [verzeichnen = darstellen] war, das der Struktur nach aussah wie ein Rad mit sechs Speichen, in der Art, wie es anschliessend abgebildet wird:

Diese sowie andere Geheimnisse und verborgene Bedeutungen des Rades hat unser Einsiedler in seinem Buch, das heisst, in jenem Rad gelehrt.

2) Und er begann zu reden und sprach zu mir: Siehst du diese Figur? So ist das göttliche

Und wie die drei Personen in ihrer Macht die Spitzen jener Strahlen aussenden, ...

¹ R. Durrer, Bruder Klaus–Quellenwerk, 361–381 – www.nvf.ch/qnr048.asp

² R. Amschwand, Ergänzungsband, 105–116 (Historia Nicolai), 117–118 (6 Lesungen des Offiziums), 361–381 – www.nvf.ch/qnr052.asp

Wesen. Die Mitte bedeutet die ungeteilte Gottheit, in der sich alle Heiligen erfreuen. Die drei Spitzen, die in der Mitte, beim inneren Ring, hineingehen, bedeuten die drei Personen. Sie gehen aus von der einen Gottheit ...

3) ... und haben den Himmel und die ganze Welt umfassen in ihrer Kraft.

... die so den Himmel und die Erde umfassen.

4) Und so, wie sie ausgehen in göttlicher Macht, so gehen sie auch hinein, sie sind einig und ungeteilt in ewiger Herrschaft. Das bedeutet diese Figur.

... so kehren sie in der gleichen Kraft breiter verlaufend zurück in den Spiegel der Gottheit [der Mensch ist das Abendbild Gottes, der «göttliche Spiegel»].

5) Nun will ich dir auch etwas sagen von der reinen Magd Maria, die eine Königin ist des Himmels und der Erde; sie ist durch göttliche Weisheit im voraus ausersehen worden. Diese [Weisheit] hat sie umgeben, sobald Gott an sie gedacht hat, dass sie empfangen werden sollte. Darum ist sie im Plan Gottes früher empfangen worden als im mütterlichen Leib.¹ Und diese Gnade ist mit grosser Heilskraft in die Empfängnis hineingegangen, darum ist sie rein, zart und unbefleckt. So ist die Kraft des Allerhöchsten ausgegangen und hat sie umfassen, und sie ist liebevoll erfüllt worden vom Heiligen Geist. Sodann siehst du im Rad etwas, das in der Mitte beim innern Ring breit ist und nach aussen in eine kleine Spitze verläuft. Nach Bedeutung und Form der Speiche ist nun der grossmächtige Gott, der alle Himmel bedeckt und umfasst, in Gestalt eines kleinen Kindleins von der höchsten Jungfrau, ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft, ein- und ausgegangen. Den gleichen zarten Leib gab er uns zur Speise mitsamt seiner ungeteilten Gottheit. So siehst du diese Speiche, die ebenfalls beim innern Ring

... mit dem dritten Strahl, der mit der breiten Seite den göttlichen Spiegel berührt, wie unser kurzes und vergängliches Leben nach geringer Zeit die grössten, unendlichen, unaussprechlichen Freuden im Himmelreich erlangt.

¹ Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens, im 15. Jahrhundert umstritten: die franziskanische Richtung war dafür, die der Dominikaner waren jedoch dagegen.

breit ist und nach aussen hin, gegen den äussern Ring klein wird, auf diese Weise ist die grosse Kraft Gottes des Allmächtigen in dieser geringen Substanz der Hostie.

6) Nun beachte ausserdem eine Speiche, die ebenfalls breit ist beim innern Ring und gegen den äussern hin klein, das bedeutet den Wert unseres Lebens, das ganz und gar klein und vergänglich ist. In der kleinen Zeit [unseres Lebens auf Erden] können wir durch die Gottesliebe eine unaussprechliche Freude gewinnen, die nie mehr ein Ende nimmt.

7) ...

8) Das ist die Bedeutung meines Rades. Diese Worte erfreuten mein Herz. Das war also seine Erklärung, die er mir gab.

II. Teil

9) Nun erwog ich in meinem Herzen, wie ich mit meiner Vernunft die grundlegende Bedeutung des Rades finden könnte, das Bruder Klaus mir gezeigt hatte. Ich bat Gott, dass er mir die Gnade gebe, wodurch sein Name geheiligt werde. Siehe, während ich nachdachte, da fertigte ich eine Nachbildung von diesem Rad an und fügte jeder Speiche des Rades ein Gleichnis bei, damit ich alles gut verstehen konnte.

... mit dem dritten Strahl, der mit der breiten Seite den göttlichen Spiegel berührt, wie unser kurzes und vergängliches Leben nach geringer Zeit die grössten, unendlichen, unaussprechlichen Freuden im Himmelreich erlangt.

Das zeigen die drei Strahlen an, die mit ihrem breiten Teil das Ebenbild Gottes berühren. Denn unser Verstand sucht auf dem breiteren Weg, d. h. mit Hilfe der sinnlichen Wahrnehmung nach dem Wesen der Gottheit, das einfach und scharf ist. Der äussere Teil der Strahlen aber ist wegen der Menschwerdung und der Erlösung breit und weit.

Auf gleiche Weise zeigte unser Eremit ...

Durch das Wahrnehmen der spürbaren, bei uns erzielten Wirkungen und durch eifriges Nachdenken können wir zur Erkenntnis der unfassbaren Gottheit gelangen.

10) So sollt ihr aufmerksam den inneren Ring des genannten Rades betrachten, wie es mich der liebe Vater, Bruder Klaus, gelehrt hat, in der Bedeutung des klaren Spiegels des wahren lebendigen Gottes. In diesem ist unaussprechliche Freude und Wonne immer und ewig. Diesen göttlichen Spiegel setze ich hierhin in der Gestalt eines menschlichen Bildes;

Lernete er nicht auch auf dieser Hochschule des Heiligen Geistes das Bild jenes Rades kennen, das er in seiner Zelle malen liess, in dem [im gesamten Bild] der klarste Spiegel der ganzen Gottheit erstrahlt?

11) ... obwohl ich es nicht recht gründlich verstehe ...

Weitere Deutungen überlasse ich jenen, die es besser verstehen.

12) ... stelle ich es so dar, weil der Herr gesprochen hat: Wir wollen einen Menschen schaffen nach unserem Bild und nach unserer Gestalt (Gen 1,26); ich stelle es so dar, obwohl man es auch auf eine andere Weise versuchen könnte. Aber ich muss mir ja sagen, dass Gott vom Himmel herabgestiegen ist und menschliche Gestalt angenommen hat.

13) Aus diesem göttlichen Antlitz [Spiegelbild] gehen drei Symbole aus; dies sind die drei ersten Speichen in diesem Rad. Eine Spitze einer solchen Speiche geht vom Ohr aus. Dies sollen wir so verstehen, dass Gott alles weiss, sowohl das Vergangene wie das Zukünftige, und er wusste, wie er alle Dinge erschaffen wollte, in welcher Weise, Form und Gestalt, jede Kreatur in ihrer Eigenart und jedes Geschöpf zur Vermehrung durch seinen Samen (Gen 1,11–12). Darum ist er ein Schöpfer aller Dinge und ein Vater von allem, denn er hat alles gemacht. Wohl deshalb wird er Vater genannt, die erste Person. Denn er ist ewig, vorher und nachher, in seiner Erhabenheit, und in seinem Ratschluss sind die Dinge im voraus geboren und gemacht worden. Nun sollen wir uns auch die zweite Speiche in diesem Rad merken, die mit einer kleinen Spitze hinzeigt in das klare Angesicht Gottes. Die Art,

Drei aussen breit beginnende Strahlen heften dort von der Seite her ihre Spitzen in das göttliche Antlitz [hier wörtlich: «divinitatis faciei»] im innersten Kreis, von dem die drei stärkeren Wirkungen dieser Dreiheit entspringen: die Schöpfung, die Passion und die göttliche Verkündigung - aus dem Ohr, dem Auge und dem Mund des leuchtenden Gotteshauptes ...

wie die Speiche in diesem Gleichnis ausgeht aus dem göttlichen Auge, sollen wir uns in solcher Liebe zu Herzen nehmen, dass er der Gott ist, der alle Dinge sieht und dem nichts verborgen ist. Sein göttlicher Spiegel weiss und sieht alles. Darum sah er unser grosses Elend, das wir durch das Verzehren des Apfels hatten, und dass wir dadurch seiner göttlichen Herrlichkeit sollten beraubt werden. Da dachte er an Abraham und erprobte ihn, ob er gehorsam sei. Es zeigte sich, dass er den Herrn liebte und gemäss der Anordnung, die Gott ihm gab, bereitwillig seinen einzigen Sohn opfern wollte (Gen 22,2–16). Als Gott diesen Gehorsam sah und diesen im Rate der Dreifaltigkeit gegen den Ungehorsam Evas und Adams abwägte, da gewann die Barmherzigkeit die Oberhand, und es wurde erkannt, dass Gott seinen eingeborenen Sohn senden und dass dieser menschliches Fleisch annehmen sollte, damit er den Sündenfall wiedergutmache. So ist die zweite Person ausgegangen, das ist der Sohn Gottes, der mit Gott vereint ist in ewiger Wesenheit, ungeteilt, immer und ewig. Nun seht und betrachtet die dritte Speiche, die mit einer kleinen Spitze in den göttlichen Spiegel des klaren Angesichts Gottes hineingeht, in solcher Weise, als ob sie aus dem göttlichen Mund herauskommt! Zu verstehen ist dies: Er [Gott] ist der Brunnen, woraus alle Weisheit fliesst, die demjenigen mitgeteilt wird, der ihrer aus echter Liebe begehrt. Das ist die süsse Einfliehung des Heiligen Geistes, wodurch es uns ermöglicht wird, seine reine Gottheit ewig anzuschauen.

- 14) Es sind drei Personen, die von der einen Gottheit ausgegangen sind und mit ihrer grossen Kraft und Weite Himmel und Erde umfassen; sie sind einig in ewiger Macht, immer und ewig.

Pilgertraktat und Gundelfingens Historia in der jeweiligen Originalsprache

Hier nun noch die Synopse (Gegenüberstellung) des anonymen Pilgertraktats und der Historia Nicolai von Heinrich Gundelfingen in der jeweiligen Originalsprache, spätes Mittelhochdeutsch (Übergang zum frühen Neuhochdeutsch), bzw. bei Gundelfingen Latein.¹

Pilgertraktat

- 1) Und er hūb widerumb an czū reden und sprach czū mir: Ob mich nitt verdruß ich wilt dich auch sehen lassen mein bûch, darinn ich lern und sūch die kunst diser lere. Und er trūg mir her verczichnet ein figur in der geleichnus als ein rad mit sechs spaichen in diser gestalt als hernach volget. (D,363,4–7)
- 2) Und er hūb an und sprach zu mir: Sihest du dise figur? Also ist das gōtliche wesen. In dem mitelen punckten, das ist die ungeteÿlt gotheÿt, darinnen sich alle heÿligen erfrewen. Die drei spiczen, dÿe do geen in den punct des inwendigen czirkels, das seind die drei person und geent auß von der einigen gotheÿt ... (D,364,1–4)
- 3) ... und haben umbegriffen den himel und darczū alle welt, dÿe seind in irem gewalt. (D,364,4–5)
- 4) Und als sÿ außgeent in gōtlichem gewalt, also geend sÿ ein, und sind einig und unteÿlig in ewiger macht, das bedeüt dise figure. (D,364,5–7)
- 5) Nun will ich dir auch sagen von der reinen magt Maria, die do ist ein künigin der himel und der erden, die ist fürsehen worden durch die gōtliche weißheit. Dÿ selbig hat

Historia Nicolai

- Illas aliasque istiusmodi rotae mysticitates anagogiasque prout eremita noster in suo libro, id est rota sua edocuit, ... (D,435,12–15)
- Et veluti sua potentia tres personae radiolorum egrediuntur acumen,... (D,434,5f.)
- ... cœlum totumque mundum complectitur. (D,434,4f.)
- ...ita per latum aliorum trium radiolorum in eadem potentia regrediuntur atque divinitatis speculo infiguntur. (D,434,7-9) (div. speculum, vgl. Ziff. 10)
- ... praecipue cum in duobus radiolis, qui divinitatis speculo secundum latum innectuntur divinissimi eucharistiae sacramenti, nativitatisque Christi mys-

¹ Werner T. Huber, *Der göttliche Spiegel*, Europ. Hochschulschriften, 23/164, 17–22. Am Ende des jeweiligen Textes in Klammern die Angaben betreffend des Quellenwerkes von Robert Durrer, Bruder Klaus mit Seitenzahl und Zeilenzahl (abgekürzt: D,x,y).

sÿ umbgeben, als bald ir got gedacht, das sÿ solt empfangen werden. Darumb ist sÿ in der gedechtnuß des höchsten gottes ee empfangen worden, dann in dem mütterlichen leib. Und die selb genad mit großem heil ist eingangen in diser verimschung [sic !] darumb ist sÿ rein, czart und unbefleckt. Also ist außgangen die krafft des aller höchsten und hat sÿ umbgriffen und ist krefftiglich erfüllt worden deß heiligen geistz. Als du sichst in dem rad von dem inwendigen punct des innern zirckels ein grosse brait und wirt hinauß ein kleins spiczal. Nach bedeütung und form der spaichen also ist der großmechtig got, der do bedekt und umbgreiffet alle himel, der ist eins kleinen kindelins weiß auß der höchsten iunckfrawen unversert ir junckfrawschafft ingangen und außgangen. Den selben czarten leib hat er unß geben czü einer speiß mit seiner untailigen gotheit. Als du sichst dise spaichen, die auch brait ist bei dem innern zirckel des mindren punctz und herauß klein ist gegen dem aussersten zirckel, also ist die groß mechtigkeit got des almechtigen in diser kleinen substanz der hostia. (D,364,7–21)

6) Nun merck mer ein spaichen des rads, die auch brait ist bei dem innern zirckel und gen dem aussern klein, das ist die bedeütung unsers lebens, die gar klein und czergergklich ist. In der selben czeit, do mügen wir verdienen durch die liebe gottes ein unaussprechenliche freüd, die do nÿmmer end nÿmpt. (D,364,21–25)

7) ...

teria atque intemeratissimae virginis et matris Mariae singularissimae sua patronae praeconia, quomodo a fulgidissimo divinitatis speculo per singularem spiritus sancti obumbrationem concepit, contemplatus sit. (D,435,15–23)

Qualiter per tertium secundum latum radium, divinitatis speculum tangentem, vitam nostram brevem transitoriamque parvo tempore maxima, infinita, ineffabiliaque in regno caelorum gaudia obtinentem, ... (D,435,23–28)

... hoc tres radioli (qui secundum acutiorrem partem divinitatis speculo innituntur) designant. Intellectus namque noster a latiori via, hoc est per sensibilia in divinitatis causam, quae subtilis est atque acuta tendit; novissima autem radiorum pars, secundum incarnationis passionis-

- que causam ampla lataque est.
(D,435,4–12)
- 8) Das ist d̄ye bedeutung meines rades. Dise wort erfrewten mein hercz. Also sprach er und redt z̄u mir. (D,364,25f.) ... idem eremita noster ostenderit, ... (D,435,28)
- 9) Also gedachte ich in meinem herczen, wie ich m̄chte in meiner vernunfft disen grund erfinden des rades, das er mir gezaigt het. Ich bat got, dz er mir dise genad verlihe, dardurch geheiliget m̄cht werden sein name. Secht und ich gedacht und machet ein geichnuß d̄ysem rade und seczet auff jede spaichen des rades ein figur, damit ich daz guetlich versteen m̄cht, ... (D,365,29–31+368,1f.) Per sensibilibum sane effectuumque apud nos causatorum cognitionem, in incomprehensibilis divinitatis notitiam discursiva quadam reflexione devenire poterimus; ... (D,435,1–4)
- 10) ... So s̄llent yr fleißig mercken des innern czirkels des benannten radts, als mich der lieb vatter br̄der Claus gelernt hat, in diser bedeutung den klaren spiegel des waren lebendigen gottes. In disem ist unaussprechenliche freud und wunn ymmer und ewigklichen. Denselben gotlichen spiegel secz ich hier nach gestalt eines menschen bild, ... (D,368,13–17) Nonne etiam ipsam rotæ picturam, quam suo in oratorio depingere fecit in spiritus sancti gymnasio didicit, in qua totius divinitatis speculum splendissimum effulsit; ... (D,433,31–35)
- 11) ...wie wol es mir nit recht grundtlich wisent ist, ... (D,368,17f.) ... alijs ab eodem satius edoctis relinquo. (D,435,29)
- 12) ...yedoch secz ich es also, das der herr sprach: Wir w̄llen machen einen menschen nach unserm geichen und bildung, wiewol man das in ander weg brobieren mag. Doch so sprich ich, das got von himel ist gestigen und hat an sich genommen menschliche bildnuß. (D,368,18–21)
- 13) ... Darumb hab ich gesezet ein bildnuß menschliches angesichtes. Auß d̄ysem götlichen angesicht geent auß drei figur, das seind dye ersten drei spiczen in disem rad. Wann das ein spiczel der spaichen ... ubi tres radioli suas iuxta acies in interiori circulo divinitatis faciei infiguntur, a qua personarum trinitas, tres iuxta potiores trinitatis operationes, creationem videlicet, passionem dominicamque

geet auß von dem götlichen or. Das sollen wir also versteen, das got alle ding wissent seint künfftige und vergangne, und west wie er alle ding beschaffen wolt in wölicher weiß, form und gestalt, ein yetliche creatur in seine geleichnuß und ein jetlichß zû mēren durch seinen samen. Darumb ist er ein schöpfer aller ding und ein vater diser aller, wann er hat sÿ gemachet. Davon wirt er wol geheÿssen ein vatter in der ersten person. Wann er ist vor und nach ewiglich in seinem fürnemen, und in seiner gedechtnuß seind sÿ ee geboren und gemacht worden. Nun sollen fürbar mercken die andren spaichen in disem rad, das mitt einem kleinen spiczen zaiget in das klar angesicht gottes. In einer söllichen geleichnuß sam es außgee von sein gotlichen augen, das mügen wir in söllicher liebe für unß nemen, das er der got ist, der alle ding sicht und ÿm ist nichcz verborgen. Sein götlicher spiegel waist und sicht alle ding. Darumb sahe er unser groß ellend, das wÿr hetten durch die verwandlung des apfels und das wir seiner götlichen klarheÿt solten beraubt sein ... die barmherzigkeit gewan dz rechte und ward erkant, das got seinen eingebornen sun schicken solt unnd da an sich nemen menschliches fleÿsch, domit solt er den val widerbringen. Also ist außgangen die ander person, das ist der sun gottes, und ist mit got vereinet in ewigem wesen, untailig immer und ewiglichen. Nun secht und merckt die dritten spaichen, die mit der klein auch geet in disen götlichen spiegel des klaren angesicht gottes, als zû geleicher weiß, dann ob es gieng auß seinem go?tlichen mund. In söllicher verstendihkeit: wann er ist der brunn, do alle weiß heÿt außfleüst und teÿlt sÿ mit wer ir auß rechter lieb begert. Das ist die süß einflüessung des heÿligen geÿstes, dadurch wir empfahen mügen, das wir sein klare gotheÿt ewig lichen mügen ansehen. (D,368,32-369,8.12–21)

annuntiationem, ab aure oculo oreque
faciei splendissime divinitatis ab acumine
in latum emanare solet,...

(D,433,35 – 434,4)

14) Das seind dise drei person, die von der einigen gotheit außgangen seind und umbgreiffent mit irer grossen krafft und weit himel und erd, und seind einig in ewiger macht immer und ewigklichen. (D,369,21–23)

Indizien pro: 14 – contra: 0

Wie oben bereits erwähnt, ist Heinrich Gundelfingen der Verfasser der «Historia Nicolai Underwaldensis», diese ist im Vorwort datiert mit Waldkirch 13. August 1488; dediziert ist die Schrift der Stadt Luzern.

H. Gundelfingen ist sehr wahrscheinlich in Konstanz geboren. 1458 immatrikulierte er sich an der Universität Heidelberg und am 8. Oktober 1460 an der Universität Freiburg im Breisgau, die erst in jenem Jahr als habsburgische Stiftung eröffnet wurde. Am 29. Dezember 1465 wurde der Baccalaureatus Joh. H. G. nach einem amtlichen Protokoll vom Magisterium zurückgewiesen, «praecipue propter deformitatem morum» (wegen sittlichem Missverhalten). Dass er später an der dortigen Artistenfakultät dennoch den Magistergrad (mag. artium) erwarb, ist ziemlich sicher, dies dürfte jedenfalls die Voraussetzung gewesen sein für seine im Jahre 1471 und 1476 erfolgte Anstellung an derselben Fakultät als Lehrer der Dicht- und Redekunst (Poetik und Rhetorik), verschiedene Male war er auch Dekan. Versuche, an die theologische Fakultät überzuwechseln und da einen Grad zu erwerben, schlugen stets fehl. Im Jahre 1488 zog er sich von der Universität zurück und lebte fortan in Waldkirch (Schwarzwald) bis zu seinem Tod 1491. Während seiner Tätigkeit in Freiburg übernahm er einige Pfründen, ohne aber selber dort zu residieren, ausser in Freiburg, wo er als Kaplan eingetragen war. Sehr wahrscheinlich hatte er unter anderem auch die Pfarrpfründe von Sarnen inne, die seit 1480 dem Patronat der Stadt Luzern unterstand. Weitere biographische Notizen sollen in der nachfolgenden Aufstellung Erwähnung finden, wo es darum geht, Heinrich Gundelfingen auch die Autorschaft des Pilgertraktats nachzuweisen.

Ist H. Gundelfingen nun nicht nur der Autor der «Historia Nicolai» und des «Ofiziums de fratro Nicolao», sondern auch des in Augsburg gedruckten Pilgertraktats mit dem Titel «Brüder Claus»? Die folgenden 14 Indizien stützen diese Vermutung:

1) Am 16. Oktober 1480 unterbricht Gundelfingen die Lehrtätigkeit bis zum 13. Januar 1481, er verlässt Freiburg. Der Grund hierfür war eine dort ausgebrochene Pestepidemie. Mit ziemlicher Sicherheit benutzte er nun diesen Urlaub zu einer Schweizerreise, bei deren Gelegenheit er zudem auch den Ranft aufsuchte und dort Bruder Klaus persönlich begegnete. Nehmen wir an, Teile aus der fünften Frage des Traktats, welche u.a. die Pest zum Thema haben, seien echt, so ist der Aktualitätsbezug gegeben. Wenn Gundelfingen und Bruder Klaus sich über den Grund seines Urlaubs von Freiburg unterhielten, Gundelfingen dabei das Stichwort «Pest» nannte, so konnte nun der Einsiedler genau so fortfahren, wie es am Anfang dieser fünften Frage heisst: «Ist es möglich, wenn eine Plage in die Welt

gesandt wird, die man Pestilenz nennt, dass dann ein Mensch diesem Zorn ent-rinnen kann?» Der Pilger hielt dies offenbar für möglich, und zwar durch Arznei oder durch Luftveränderung (d.h. Wegzug aus dem Seuchengebiet), «dies könne aber nur durch den Willen Gottes geschehen». Dass zudem die Innerschweiz für den Traktatschreiber Ausland war, zeigt der erste Satz: «Da ich was inn meiner ellendung (elend = Ausland) ...»

- 2) Zu Beginn des Traktats heisst es also: «Da ich was inn meiner ellendung und besüchet die stett der genaden und des ablas, da kam ich und fand ein menschen, des namens was brüder Claus (Als ich mich einmal im Ausland aufhielt und Orte der Gnade und des Ablasses aufsuchte...)» – In seiner «*Historia Nicolai*» zählt nun Gundelfingen sechs Wallfahrtsstätte auf: Einsiedeln, Büren (Kt. Bern), Ettiswil, Willisau, St. Wolfgang bei Zug und St. Beat bei Thun. Ziemlich sicher hat er selber den einen oder anderen Ort besucht, besonders Einsiedeln, wo sein Studienfreund Albrecht von Bonstetten Dekan war.
- 3) Am Ende des ersten Teils unseres Traktats nimmt der Besucher Abschied und bittet Bruder Klaus, er solle für ihn beten und auch für jene, die zu diesem Besuch geraten hatten. Damit könnten seine Studienfreunde Geiler von Keisersberg und Albrecht von Bonstetten gemeint sein, die ja beide ebenfalls 1472, bzw. 1478 im Ranft waren und die Gundelfingen nun auch einen derartigen Besuch bei Bruder Klaus empfahlen.
- 4) Bei der obigen Textgegenüberstellung des PT (Pilgertraktat) und der HN (*Historia Nicolai*), so wie bei der anschliessenden Auswertung konnte eine extreme Nähe der beiden Schriften zueinander festgestellt werden, was die Beschreibung des «Rades» betrifft, so dass sich eine Abhängigkeit in einer der beiden Richtungen nicht mehr von der Hand weisen lässt. Robert Durrer¹ plädiert dafür, dass Gundelfingen aus dem Traktat entnommen habe. Der obige Textvergleich lässt jedoch die umgekehrte Richtung als eher wahrscheinlich erscheinen. Gibt es aber noch eine dritte Möglichkeit? Die Textnähe lässt auch dies zu, nämlich, dass beide Male der gleiche Autor verantwortlich ist, also Gundelfingen. Ferdinand Rüegg (Historiker) sagt zudem gerade etwas Gegenteiliges zu R. Durrers Äusserung: Gundelfingens Beschreibungen sind selbständig, er entnimmt nicht fremden Texten, was Bruder Klaus und sein «Kreisbild» betrifft, sondern er gibt aus eigener Erinnerung wieder, also als Augenzeuge². Warum hätte er auch aus einem anonymen Traktat abschreiben sollen, wenn er ja das bewusste Gemälde ohne Zweifel selber sehen konnte? – Damit aber der Traktatschreiber von der *Historia Nicolai* hätte abschreiben können, hätte diese zuerst einmal vorliegen müssen. Eine vierte Möglichkeit, nämlich dass beide Schriften einen gemeinsamen Vorläufer haben, kann ausgeschlossen werden, hierfür gibt es ja ohnehin nicht die geringste Spur. Also bleibt am wahrscheinlichsten: Heinrich Gundelfingen schrieb auch den Pilgertraktat oder war zumindest dessen Urheber (im Kontext des medialen Umbruchs im ausgehenden Mittelalter durch den Buchdruck),

¹ Quellenwerk Bruder Klaus, 384 und 1072, Anm. 26

² Rüegg, *Biograph*, 24f.; ders., *Beitrag*, 70f.; vgl. Anm. 3

eventuell unter Beteiligung eines oder mehrerer seiner ehemaligen Studenten an der Universität Freiburg im Breisgau. In welchem Verhältnis standen übrigens die beiden Drucker zu Gundelfingen: Peter Berger in Augsburg und Marx (Markus) Ayrer in Nürnberg? Es ist überhaupt nicht abwegig anzunehmen, dass beide Drucker unlängst noch Studenten in Freiburg waren, einander gut kannten, dem Professor Gundelfingen bei der Anfertigung der aufwendigen Handschrift zuschauen, vielleicht sogar behilflich sein konnten und dabei über allerlei ins Gespräch gekommen waren. Die Drucker waren damals meistens Akademiker und kundig in Latein. – Die drei hervorstechendsten Gemeinsamkeiten seien hier nochmals erwähnt:

- a) Wenn es darum geht, Ausführliches über das Thema der Gottebenbildlichkeit im Zusammenhang mit dem Gemälde wiederzugeben, weichen beide Texte aus.
 - b) Beide haben die gleichen drei Bezeichnungen für das Meditationsbild: *bûch*, *rad*, *spiegel*, resp. *liber*, *rota*, *speculum*; wobei beide die Bezeichnung «Buch» als einen, von ihnen aus gesehen, Fremdbegriff einführen, derart, dass er wahrscheinlich von Bruder Klaus selbst stammen dürfte, von ihm ironisch so ausgesprochen wurde, da er ja nicht lesen konnte. – Wer kam denn überhaupt auf die originelle Idee, das farbige Meditationsbild von Bruder Klaus habe etwas mit einem Rad gemein? Das Wort hier gleichnishaft zu gebrauchen ist keinesfalls so selbstverständlich.
 - c) Die Ausdeutung der dritten Speiche, die aussen spitz ist, ist bei beiden gleich. Beide gehen am entsprechenden Medaillon von der Gefangennahme Jesu völlig vorbei und reden stattdessen vom kurzen Leben, das durch das Verharren in der Gottesliebe übergehen wird in ein unvergängliches Leben ewiger Freude.
- 5) Ein gewichtiges Indiz zur Stützung der erwähnten Vermutung liefert sodann auch die Behandlung der Datierungsfrage. Beide Schriften liegen einander auch hier sehr nahe. – Die HN ist in ihrem Vorwort datiert mit 13. August 1488. Die Vorbereitungszeit dürfte aber weiter zurückreichen, wahrscheinlich bis auf 1481, also bis zur Rückkehr von der Schweizerreise. Zudem wurden Widmung und Datierung erst nachträglich hinzugefügt, wodurch zweifellos eine zeitliche Verschiebung zwischen Text und Vorwort offenkundig wird. Gundelfingen zögerte zudem lange, ob er die *Historia* dem Stand Unterwalden oder der Stadt Luzern widmen solle, er entschied sich dann schliesslich für Luzern. Gleichzeitig war er übrigens auch mit der Ausarbeitung des Offiziums beschäftigt, die er dann zusammen mit der *Historia* der Stadt Luzern dedizierte. Beides zusammen stellt eine immense Arbeit dar, die wohl längere Zeit in Anspruch nahm. – Die erste Ausgabe des PT ist undatiert, der Druck konnte aber nicht vor 1486 erfolgt sein, da der Drucker Peter Berger nachweislich erst ab 1486 in Augsburg arbeitete. Eine vorausgehende Handschrift existiert sehr wahrscheinlich nicht, jedenfalls nicht in gebundener Form; bisher konnte auch keine gefunden werden. «Um 1488» ist vertretbar, da mit Datierung 1488 bereits eine weitere Ausgabe in Nürnberg erschien. Es ist jedenfalls keineswegs sicher, ob die undatierte Augsburger Ausgabe bereits 1486 oder 1487 gedruckt vorlag, 1488 ist eher wahrscheinlich; es ist keineswegs bewiesen, dass sie älter ist als die erste Nürnberger Ausgabe. – Alle drei

Texte, die Handschrift Gundelfingens und die beiden Versionen des gedruckten Traktats rücken einander zeitlich so nahe, dass kaum einer von ihnen für den je andern als Quelle in Frage kam, es sei denn, alle hätten den gleichen Verfasser gehabt oder zumindest eine einzige mündliche Quelle, höchstwahrscheinlich eben in der Person von Professor Gundelfingen.

- 6) Der theologische Gehalt des Traktats ist eher bescheiden, was darauf hinweist, dass der Traktatschreiber kein graduerter Theologe war. Das gleiche trifft auch auf Gundelfingen zu.
- 7) Der Traktatschreiber weist sich durch die Radskizze aus mit Kenntnissen in Mathematik. In Freiburg mussten alle ordentlichen Lehrer der Artistenfakultät, und dies war Gundelfingen seit Dezember 1476, gemäss einem Senatsprotokoll im Fach Mathematik Vorlesungen, bzw. Übungen abhalten.
- 8) Gundelfingen war also Lehrer an der «*facultas artium*» (Fakultät der Freien Künste) in den Fächern Poetik und Rhetorik. Die Art, wie der Traktatautor literarische Quellen und Vorbilder vereinnahmt und nachahmt, zeigt auch auf eine solche Fachkraft hin, auf einen Literaturprofessor. Ferdinand Rüegg äussert die Vermutung, Gundelfingen hätte Details aus Lebensbeschreibungen anderer Heiliger mit dem gleichen Namen entlehnt und in seine *Historia Nicolai* eingeflochten. Im Pilgertraktat ist etwas Ähnliches wahrscheinlich auch der Fall, Worte des Gelehrten Nikolaus von Kues werden dem Einsiedler Niklaus von Flüe in den Mund gelegt. – Auch der Umgang mit Caesarius von Heisterbachs Legendensammlung ist bei Gundelfingen eigenartig, so erwähnt er in der HN zweimal den «*dialogus Caesarii*» und bringt unter diesem Namen zwei Legenden, die man jedoch in der Sammlung vergebens sucht. Im PT finden wir ebenfalls eine Legende (von der Klausnerin in Rom), die man auf den ersten Blick bei Caesarius vermuten könnte, auch diese würde man dort vergebens suchen. Offenbar verfolgt der Autor der beiden Schriften die Absicht, die Legenden des Caesarius etwas nachzuahmen. Auch hieraus kann hervorgehen, dass wir es beidemale mit dem gleichen Verfasser zu tun haben.
- 9) Der Autor des PT kannte sich gut aus im Fach Logik, so entdeckt er in der zweiten Frage zur Verteidigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens ein komplexes logisches Schema. Logik, bzw. Dialektik, gehört bei einem Rhetorikprofessor zum täglichen Werkzeug. An der Artistenfakultät in Freiburg war Logik ein Pflichtfach, behandelt wurden u. a. die sechs logischen Schriften des Aristoteles, auch bekannt unter dem Sammelnamen «*organon*». – Die Argumentierung bezüglich der Erbsündenfreiheit Mariens beinhaltet ein dreifaches logisches Schema, dieses besteht wiederum aus einem Syllogismus, einer Implikation und der aristotelisch-potphyrischen Differenzierung: «... Maria war im Spiegel der göttlichen Allmacht vorgesehen worden, ehe Himmel und Erde waren. Das heilige Evangelium bezeugt uns, dass sie der Engel grüsste und zu ihr sprach: <Du bist gesegnet über alle Frauen.> (Lk 1,28 Vulgata) Unsere Mutter Eva ist von Gott ohne Erbsünde erschaffen worden, und wenn nun die Jungfrau Maria in der Erbsünde empfangen worden wäre, dann wäre sie nicht über alle Frauen gesegnet und so auch nicht über Eva, was ich eben vorangestellt habe.»

- 10) Im ganzen Schulbetrieb der Universität Freiburg waren zwei Richtungen vertreten, die Thomisten (Anhänger des Dominikaners Thomas von Aquin) und die Skotisten (Anhänger des Franziskaner Gelehrten Duns Scotus), letztere bildeten eine Minderheit, die von der andern Seite heftig bekämpft wurde. Heinrich Gundelfingen hatte also Gelegenheit beide Richtungen kennenzulernen. Doch er sympathisierte mehr mit der Minderheit und trat für deren Anliegen ein. Das passt auch gut zu unserem Traktatschreiber, der in Bezug auf Theologie und Spiritualität eine klare Neigung zum Skotismus (Theologie der Franziskaner) verrät. Und auch hier wird sodann deutlich, dass er mit der Gegenseite in nächster Nähe konfrontiert war, dies vor allem im Vermittlungsversuch, die Gegner der Unbefleckten Empfängnis Mariens (Dominikaner) mittels der aristotelischen Logik zu überzeugen (oben, Indiz 10).
- 11) Im PT wird zum Thema «Kirche» kein Wort geäußert, der Autor scheint dieser Institution wenig Beachtung zu schenken. Was aber tut Gundelfingen in seiner *Historia*? Er betreibt hier eine vehemente Kirchenkritik; zur Zeit der Urkirche in Ägypten, so schreibt er, die ein blühendes religiöses Leben zuließ, seien die Menschen noch nicht so sehr eingeengt worden durch so viele Vorschriften, Zensuren und Fallstricke; es könne für die Vorsteher jenes Bibelwort zutreffen: Ihr legt den andern unerträgliche Lasten auf, etc. – Beide Schriften enthalten also eine Art Antiinstitutionalismus betreffend der Kirche. Auch diese Gemeinsamkeit ist ein Indiz zur Stützung der eingangs gemachten Vermutung, es könne sich nur beidemale um den gleichen Autor, bzw. Urheber, handeln.
- 12) Gundelfingen nennt sich ausserdem auch «magister philosophiae». Er scheint auch eine besondere Vorliebe für die Stoiker gehabt zu haben, die er übrigens in der HN erwähnt, insbesondere in Bezug auf ihre Tugendlehre, welche Bruder Klaus in der Tat verwirklicht hätte. Im Anschluss an die eben erwähnte Kirchenkritik stützt er sich in Bezug auf das beschauliche Leben auf die Urteile und Aussprüche der Philosophen, was thematisch wohl ebenfalls auf die Stoiker gemünzt ist, etwa auf Seneca, den er übrigens namentlich erwähnt in seiner Schrift «*Austriae principum chronici epitome triplex*» (Dreibändige Chronik über die Herzöge von Österreich) welche er seinem Gönner Erzherzog Sigismund zueignete. – Was hat dies aber mit unserm Traktat zu tun? Gerade zum letztgenannten Stoiker, Seneca, besteht hier eine gewisse Themenverwandtschaft:
- a) Der Pilger schreibt von der Vorsehung Gottes und vom Unterwerfen des Menschen unter dessen Urteilsspruch. Ähnliches finden wir auch bei Seneca, insbesondere in seiner Schrift «*De providentia*», wo er übrigens von einem Gott spricht und ihn «Vater» (parens) nennt,
- b) Im PT wird die Verteilungsgerechtigkeit ganz einfach dargestellt, alles gehört allen, die materiellen Güter und auch die Wahrheit, also geistige Güter, der Mensch ist nur deren Verwalter. Auch Seneca vertritt diese Theorie.
- c) Angesichts des Notleidens in der Welt, soll der Philosoph seine Zeit nicht vertun mit Gedankenspielerien, und auch guter Rat allein genügt nicht, er selber wird zur Hilfe aufgerufen gegenüber den Schiffbrüchigen, Gefangenen, Bedürftigen und Todgeweihten, den irrenden Seelen soll das Licht der Wahrheit gezeigt

werden; keiner kann wahrhaft glücklich leben, wenn er alles nur zu seinem eigenen Nutzen anwendet, er muss auch für die andern leben, damit er überhaupt wirklich lebt. – Der Grundtenor über das Ausüben der Werke der Barmherzigkeit im PT geht diesen Gedanken Senecas sehr in die Nähe. In Bezug auf die Stoiker, insbesondere auf Seneca, befinden sich der Traktatschreiber und Gundelfingen in etwa der gleichen Gedankenwelt, beide sind vertraut mit der entsprechenden Lektüre.

- 13) Dass der Traktatschreiber so ausdrücklich das «Buch der Natur» des Konrad von Megenberg erwähnt, kann auch ein Zeichen dafür sein, dass die Naturwissenschaft bei unserm Autor sehr beliebt war. Bei Gundelfingen trifft dies zu, was sein Spätwerk zeigt, das u. a. die Heilquellen Badens beschreibt; Conrad Gessner griff später darauf zurück und betitelte es mit «De thermis Badensibus».
- 14) Nun bleibt noch die Frage: Warum blieb Gundelfingen als Autor des Pilgertraktats anonym im Hintergrund? Gehörte er vielleicht auch zur Bewegung der Gottesfreunde? In seinen jüngeren Jahren wohl kaum, wenn wir seine ungebundene Lebensweise und seine Verurteilung «propter deformitatem morum» (Sittenverfall) betrachten. Später erscheint dies jedoch als wahrscheinlich, er hat dann offensichtlich eine Wandlung durchgemacht – dennoch ist anzumerken, dass es sich hier nur um eine lose Bewegung und nicht um einen organisierten Verband handelte. Seine Kritik an der Amtskirche steht dem nicht im Wege, die Gottesfreunde sahen sich meist in einer ähnlichen Situation und emigrierten immer mehr aus der sichtbaren, iuridischen Kirche in die Verinnerlichung eines freien religiösen Lebens. Bestimmt kannte Gundelfingen ohnehin die eine oder andere Schrift dieser Bewegung und war dann wohl auch etwas vertraut mit dem Phänomen der anonymen, bzw. pseudonymen Verfasserschaft. Für ein heimliches Dazugehören zu den Gottesfreunden kann auch sein abrupter Wegzug aus dem Universitätsleben in die Abgeschiedenheit Waldkirchs ein Zeichen setzen. Diese plötzliche Weltflucht muss nun keineswegs unerklärlich sein, die Anregung hierfür konnte er einige Jahre früher bei seinem Besuch des Einsiedlers Niklaus empfangen haben. Der Traktat und darin besonders der erste Teil, das Gespräch mit Bruder Klaus, könnte hier für ein gutes Dokument sein – vor allem die erste Frage, in welcher eindrücklich von der Gottesliebe gesprochen wird, derart, dass Bruder Klaus dem Besucher einen «würdigen Namen» verleiht, den dieser dann aber mit einem Hinweis auf seine Sündhaftigkeit zurückweist.

Einen Einwand könnte es allerdings geben: Von Gundelfingen namentlich bekannt sind nur lateinische Texte. Wie käme er nun dazu einen Text in einfachem Deutsch zu schreiben? Die Drucker im 15. Jahrhundert konnten nicht bloss lesen und schreiben, sie konnten auch Latein. Ein Drucker war damals mehr als nur das, er war zugleich auch Lektor und Verleger. Wenn sich ein Drucker für einen lateinischen Text interessierte, um ihn zu drucken, war es für ihn nicht schwer, ihn im Rahmen seiner Möglichkeiten frei (eigenwillig, in eigener Verantwortung) zu übersetzen.¹

1 Dieses Gegenargument verdanke ich 1981 Peter Jäggi, heute: Dr. P. Gregor Jäggi OSB,

Lateinisch zu drucken, lag nun in Deutschland nicht mehr im Trend. Hätte nun Gundelfingen über seinen Besuch 1480/81 im Ranft einen schriftlichen Reisebericht verfasst – von einem Professor der Freien Künste ist Solches anzunehmen – dann aber wohl gewohnheitsgemäss in Latein. Peter Berger, der Drucker in Augsburg, hätte von der handschriftlichen Fassung eine deutsche Fassung nach seinem sprachlichen Gutdünken editieren können, ebenso Markus Ayrer in Nürnberg. – Der Einwand, den wir bei Rupert Amschwand und Heinrich Stirnimann (Doktoratskolloquium am 23. Juni 1981) finden, ist also entkräftet.

Auf Grund des 14-Punkte-Index [inzwischen sind es sogar 15] wird jetzt vieles klar, mit ziemlich grosser Sicherheit kann nun gesagt werden:

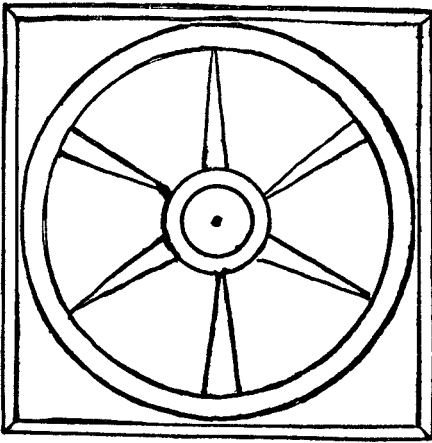
Heinrich Gundelfingen ist der Autor des Pilgetraktats – Autor im Verständnis der damaligen Zeit, nicht als wortwörtlicher Urheber sondern als dahinterstehende Autorität, als Quelle der massgeblichen Ideen eines Projekts.

Indiz Nummer 15: Die 3 Varianten der Radskizze

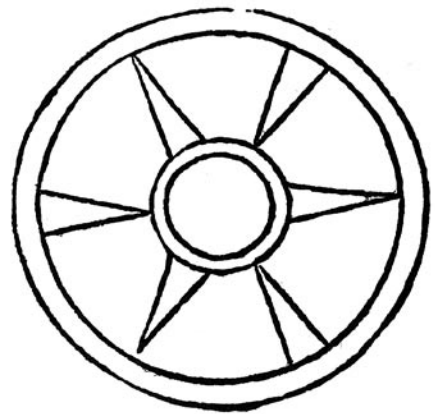
Allerdings sind hier noch lange nicht alle Rätsel gelöst. Wie stark hatte der Drucker nicht nur Textstellen frei übersetzt sondern auch noch Eigenes hinzugefügt, so dass der Anteil des ursprünglichen Autors nicht mehr so klar ersichtlich ist? Unstimmigkeiten finden wir besonders, wenn es um die bildliche Darstellung und die sprachliche Erklärung geht, fokussiert etwa auf den Mittelpunkt. Wir müssen davon ausgehen, dass es bei der sprachlichen und grafischen Darstellung des «Rades» im Pilgertrakt mehrere Schichten gibt, in die mehrere Personen involviert waren. – Wenn wir die Zirkelnadel einstecken, entsteht unweigerlich in der Mitte ein sichtbarer Punkt. Ob dieser dann wirklich beim Autor eine Bedeutung hatte, ist höchst fraglich – eher keine. Diese Diskrepanz wird nirgendwo sonst so ersichtlich wie in dem Satz: «Die drei spizen, dye do geent in den punkt des inwendigen czirkels, das seind ...» Nun, in der Skizze berühren diese drei Spitzen lediglich den Umfang des inneren Kreises und keineswegs den Mittelpunkt. Offensichtlich wurde bei der späteren Interpretation dieser Mittelpunkt viel zu wichtig genommen (mehr darüber weiter unten). – Im Holzschnitt der Radskizze in den beiden Nürnberger Ausgabe, von Peter Ayrer, 1488 und ??, wird der Mittelpunkt weggelassen. – Beim illustrierten Holzschnitt der Augsburger Ausgabe gehen diese Spitzen jedenfalls nur bis zum Ohr (Hören), zum Auge (Sehen) und zum Mund (Sprechen) des gekrönten Hauptes im innersten Kreis, genauso wie im gemalten Original, wo verständlicherweise kein Mittelpunkt zu sehen ist. Im zweiten Teil des Traktats ist dann nicht mehr vom Mittelpunkt die Rede sondern vom «göttlichen Spiegel» in Gestalt eines menschlichen Gesichts, bei Gundelfingen heisst es wörtlich: «in divinitatis speculo». – Der Mensch als Ebenbild Gottes? – Im Bologneser Original von Gundelfingens Handschrift ist in der Radskizze der Mittelpunkt jedenfalls nur als Einstich der Zirkelnadel zu sehen,

Einsiedeln – Prof. Stirnimann hätte den Einwand auch selbst mit seinen eigenen Feststellungen widerlegen können (Der Gottesgelehrte..., Freiburg Schweiz 1981, Dokimion 7, 155)

er ist dort nicht gezeichnet. Der Autor, Gundelfingen, machte mit dem Zirkel Kreise, der Drucker und Endredaktor, Peter Berger zeichnet den Mittelpunkt ein und lässt einen Holzschnitt anfertigen. Es mutet beinahe an wie ein Witz: Der ursprüngliche Autor, eben Gundelfingen, konnte mit einem Zirkel Kreise zeichnen – nur möglich mit einem harten Bleistift, nicht mit Feder und Tinte, aber es gab damals noch keine exakt reproduzierende Lithografie; ein Kreis wurde von Hand, ohne Hilfsmittel, in das Holz eingeritzt. Sicher ist jedenfalls: Um aus dem farbigen, auf Tuch gemalten Bild ein geometrisches Konstrukt abzuleiten und mit Hilfe eines Zirkels zu zeichnen (Radskizze in Gundelfingens Handschrift), braucht es auch Kenntnisse in der Geometrie, die der Autor zweifellos hatte. Die Zeichnung in Gundelfingens Handschrift ist ein recht aufschlussreiches Artefakt. – Ein Nadelstich mit Folgen ...

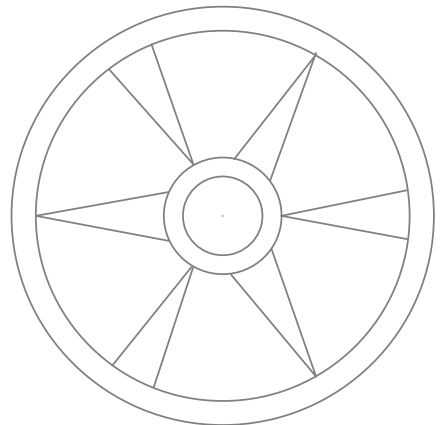


Oben links: Holzschnitt Version A im gedruckten Pilgertraktat, Augsburg, um 1488



Oben rechts: Holzschnitt B in der Nürnberger-Ausgabe, 1488 (ohne Mittelpunkt)

Rechts: Computer-Rekonstruktion der Zeichnung in der Handschrift Gundelfingens, vor 1488 angefertigt mit Zirkel und hartem Bleistift (im 15. Jahrhundert gebräuchliche Blei-Silberlegierung); der Mittelpunkt ist bloss ein Nadelstich (Krater). Dieser ist ein wichtiges Kriterium dafür, was zuerst da war.



Warum diese Unterschiede in den beiden Holzschnitten? Beiden diene je eine Bleistiftzeichnung als Vorlage, die nur Gundelfingen anfertigen konnte – vermutlich sogar auf einem separaten Blatt in der Grösse entsprechend dem Quadrat (Andeu-

tung für das «Buch») in der Augsburger Version. Der Herausgeber meinte dann offensichtlich, es müssten Blattrand (Buchcharakter) und Kreismittelpunkt ebenfalls dargestellt werden; die Proportionen der Kreise sind beinahe so wie bei der Zeichnung in Gundelfingens Handschrift. Die Nürnberger Variante ist der Zeichnung Gundelfingens in Bezug auf die jeweilige Speichenbreite ähnlicher und zeigt so eine auffällige Abhängigkeit. Allerdings ist sie seitenverkehrt, was aber normal ist, wenn man eine Vorlage für einen Holzschnitt verwendet – ein markantes Indiz.

In der Handschrift Gundelfingens ist nirgendwo die Rede von einem Mittelpunkt, wohl aber ein paar Mal im «Pilgertrakt», wo der Endredaktor (Herausgeber) sich völlig verunsichert zeigt, derart herumirrt, dass es auch in den sprachlichen Formulierungen niederschlägt. Hier nun 5 Stellen in der 4. Frage des 1. Teils originalsprachlich aufgelistet, wo immer die ein- und ausgehenden Speichen erklärt werden, durch den literarischen Bruder Klaus – d.h. ihm in den Mund gelegt; es ist nicht möglich, dass er dies wirklich so gesagt hatte:

- 1.) In dem mitteln punkten...
- 2.) ... in den punckten des inwendigen czirkels
- 3.) ... in dem rad von dem inwendigen punctt des innern zirckels ...
- 4.) ... bei dem innern zirckel des mindren puncttz ... (??)
- 5.) ... bei dem innern zirckel ...

In der Formel 4 ist die Genitivkonstruktion völlig verunglückt, der Genetiv ist mit dem Objekt verwechselt worden. Wenn wir 1 bis 4 reduzieren auf die Formel 5 – es gibt und gab nur den «inneren Kreis» –, dann können wir hier etwas näher an den Urtext herankommen, der dem ersten Drucker, Peter Berger, zur Verfügung stand. Es war ursprünglich nur vom «innern Kreis» die Rede. Bruder Klaus hatte sicher erklärende Worte zum inneren Kreis mit dem gekrönten Haupt von sich gegeben. Aber welche? Eher einfache Worte, keine theologischen Spekulationen, keine Rede vom Gottesantlitz (wie auch Gundelfingen). – Der Mittelpunkt wurde jedenfalls in einer späteren Schicht der Textevolution «erfunden» hinzugefügt. Die Konfusion kommt zweifellos von der missglückten Radskizze (Holzschnitt), wo der Mittelpunkt speziell eingezeichnet wurde, obwohl er in der mit Bleistift gezeichneten Vorlage nur als **Nadeleinstich des Zirkels** vorhanden war. Die Verunsicherung, die in den fünf Stellen sprachlich aufscheint, zeigt, dass der Urheber dieser Irrung kaum Kenntnisse in der Geometrie hatte, völlig im Gegensatz zum ersten Autor des Textes. Gundelfingen hatte Kenntnisse in der Geometrie. Er sprach auch nicht vom Gottesantlitz im Zentrum sondern vom «göttlichen Spiegel» (divinitatis speculum), vom Ebenbild Gottes; erst als er dann die radioli (Strahlen, Speichen) mit den drei göttlichen Personen in Beziehung bringt, setzt er eine langandauernde Verwirrung in Gang. Apropos Geometrie und Kunst: In der Skizze Gundelfingens finden wir sogar den berühmten Goldenen Schnitt, das proportionale Verhältnis zwischen dem äussersten Radius und dem Abstand zwischen den beiden Ringen entspricht genau diesem wohlgeformten Ideal (1:0,618, messbar mit einem Reduktionszirkel), wie es bereits von den alten Griechen in der Architektur angewandt wurde und seit der

Renaissance – angeregt durch die Steinmetze – auch in anderen Kunstarten in Gebrauch ist. Der Goldene Schnitt vermittelt beim menschlichen Betrachter ein Gefühl des Wohlgefallens. Annähernd gleiche Proportionen finden wir nun auch teilweise beim farbigen Tuch, wo die Kreise jedoch etwas unregelmässig verlaufen.

Welches «Radbild» war also zuerst da? Die Reihenfolge sieht so aus:

- 1.) Das farbige Meditationsbild (1465 –1475, spätestens 1480)
- 2.) Eine genaue geometrische Zeichnung (mit Bleistift, Zirkel und Lineal), wie sie bei Gundelfingen zu sehen ist (1481–1488)
- 3.) Holzschnitt A der Augsburger Ausgabe mit dem missverstandenen Mittelpunkt, basierend auf der Bleistiftzeichnung (um 1487) und praktisch gleichzeitig; Holzschnitt B der Nürnberger Ausgabe, ebenso basierend auf der Bleistiftzeichnung, spiegelverkehrt in Bezug auf die Vorlage Gundelfingens

Rad – Alltagsgegenstand, Symbol und Emblem

Wenn heute jemand ohne jegliches Vorwissen das farbige Meditationsbild von Bruder Klaus betrachtet, kommt er wohl kaum spontan darauf, dass es mit einem Rad etwas zu tun haben könnte. Ob das Rad für den Künstler seinerzeit das Leitmotiv für das Schaffen war, ist auch nicht gerade wahrscheinlich. Allein das, was eigentlich die Radspeichen sein sollten, erscheint hier anders, nämlich so, wie man damals Lichtstrahlen darstellte. Wenn also jemand hier einen Zusammenhang mit dem Rad herstellen wollte, müsste dies schon eine originelle Idee sein. Allerdings haben wir in der Hochsprache des Mittelalters, dem Latein, für «Speiche» und «Lichtstrahl» dasselbe Wort: «radius» oder «radiolus» (so bei Gundelfingen). Dieser Weg der Wortbedeutungen ist äusserst wichtig. – Der Text im Pilgertraktat zeigt da eine zögerliche Annäherung: Hier ist meistens von «spiczen» (Spitzen) die Rede, etwas seltener wird «spaichen» gebraucht. Der Entdecker der Rad-Idee (Interpretation) muss höchstwahrscheinlich gute Kenntnisse der lateinischen Sprache gehabt haben, um den Paradigmenwechsel, die Begriffsverlagerung, gedanklich nachvollziehen zu können. Das deutsche Wort «Rad» ist zudem abhängig vom Lateinischen «radius». Um überhaupt in das farbige Meditationstuch ein «Rad» hineininterpretieren zu können, was rein optisch nicht zwingend ist, braucht es die Vertrautheit mit der lateinischen Sprache. Dieses originelle Unterfangen der Assoziation gelang seinerzeit Gundelfingen. Radspeichen an sich sehen ja niemals so aus wie die gelben Strahlen.

Wenn wir etwas mehr über die Entstehung dieser originellen Interpretation erahnen möchten, müssen wir zuerst einmal festhalten, welche Bedeutung das «Rad» in den Sprachspielen des Mittelalters hatte. Die Menschen damals kannten das Wagenrad, um Schwerkraft und Bodenhaftung zu überwinden, dann das Spinnrad, um aus Wolle oder Leinen Fäden ziehen zu können, um hernach Stoffe für allerlei Zwecke

weben zu können. Bald einmal wurden Segelschiffe auf dem Rhein mit einem Rad – Steuerrad – gesteuert, das das Ruder leichter bewegen konnte. Die Zeit des Lebens eines Menschen, wo es auf- und abwärts geht wurde als Rad gesehen, bis schliesslich ein Werk aus Rädern den Menschen die Zeit anzeigte.

Das Rad als Symbol im Alltag der Menschen dürfte wohl sicher ein Leitmotiv für die originelle Interpretation gewesen sei, beim Meditationsbild von Bruder Klaus handle es sich um ein Rad. Welches Symbol oder sogar Emblem vor allem? Gab es im späteren Mittelalter ein solches Symbol von grossräumiger Bedeutung? Ja, es war das Mainzer Rad, das Symbol im Wappen des Kurfürsten und Erzbischofs von Mainz.

Da viele Orte politisch und wirtschaftlich von Mainz abhängig waren, finden wir das Mainzer Rad in gegen hundert Wappen anderer Orte, so auch im Wappen der Stadt Erfurt in Thüringen usw. Das Rad weist eine 6-strahlige Symmetrie auf und ist der Radskizze im Pilgetraktat und in der Handschrift Gundelfingens nicht fern. Die sechs Speichen sind schön gedrechselt, so dass das Rad eher zu einer herrschaftlichen Kutsche gehören sollte oder eben ein Steuerrad eines Schiffes (meist jedoch 8-strahlig symmetrisch) war. Das Letztgenannte ergibt eine hochspirituelle Metapher: Gott, der reines Wirken ist und in drei Manifestationen (Personen) existiert, steuert jegliches Geschehen in Zeit und Ewigkeit. – Das **Mainzer Rad**¹ als Wappensymbol hatte der Sage nach seinen Ursprung in Willigis, der 975 Erzbischof von Mainz und damit Kurfürst wurde. Mit dieser Sage befassten sich später auch die Gebrüder Grimm.



Ein weiteres ikonographisches Vorbild für diese Sechsteilung ist das spätrömische Feldzeichen zur Zeit des Kaisers Konstantin, auch «Labarum» genannt: Ein mit Blumen geschmückter Kranz und darin das Christus-Monogramm XP (Chi-Rho) sowie Alpha und Omega für Anfang und Ende.

Lichtstrahlen werden ausgesendet und wieder reflektiert (zurückgeworfen). Der Maler des Meditationsbildes hatte wohl kaum die Idee, ein Rad darzustellen sondern nur in sechs Medaillons die wichtigsten Glaubensinhalte, zusammen mit Strahlen, die vom gekrönten Haupt – der Mensch als Krone der Schöpfung und Gottes Ebenbild – weggehen und zurückkehren. Die drei ausgehenden Strahlen, so Gundelfingen (Zeichnung 90° gedreht), würden die vorzüglichen Wirkungen der Dreieinigkeit, die Schöpfung, die Passion und die göttliche Verkündigung. Genau diese drei Glaubenswahrheiten werden dementsprechend in drei Medaillons dargestellt. Die drei anderen Medaillons werden nicht typisch erklärt und entbehren einer schematischen Zuordnung. – Was ist im Zentrum dargestellt? Gundelfingen scheint irgendwie zu

¹ Wappen mit dem Rademblem eines Kurfürsten von Mainz, zugleich Erzbischof

zögern. Zuerst schreibt er zweimal, es sei das göttliche Antlitz (*divinitas facies*) dargestellt. Dann aber stuft er diese wieder herab und spricht vom Abbild Gottes, vom Spiegel Gottes (*divinitatis speculum*). Das Zögern zeigt uns die Unklarheit auf und macht die Leser stutzig. Im Pilgertraktat wird sodann versucht, meditativ diese Unklarheit zu erschliessen, wobei nur eines klar wird: Der Mensch ist das Abbild, das Ebenbild Gottes (Gen 1,26).

Der göttliche Spiegel

Dass der Maler in der Mitte Gott darstellen wollte ist eher unwahrscheinlich. Vielmehr will er dem Menschen – dem Auftraggeber oder Empfänger des Bildes – gleichsam in einem Spiegel das Wichtigste vor Augen halten: Der Mensch soll in Ehrfurcht die Werke Gottes betrachten (Auge), das Wort Gottes hören (Ohr) und den Glauben bekennen (Mund). In einer zweiten Ebene soll der Mensch auch den Glauben im Tun bekennen, in dem er gegenüber den Geschöpfen Gottes Barmherzigkeit zeigt (Symbole der Werke der Barmherzigkeit).

Der Mensch ist Abbild Gottes, ein göttlicher Spiegel (*speculum divinum*). Dies ist die theologische Leitidee, welche dem Meditationsbild das Konzept gibt. Gott ist Barmherzigkeit (*caritas, misericordia*).

Diejenigen, die Gott zornig sehen, erkennen nicht sein wahres Angesicht. So predigte Martin Luther in Wittenberg. Hatte Bruder Klaus Gott in einer Imagination (Vision) auch nur ein einziges Mal zornig gesehen? Das würde überhaupt nicht zu ihm passen. Die Rede von der Schreckensvision ist reines Gerücht. Die Schilderungen von Klausens Visionen zeigen Gott in völlig anderer, ja gütiger Weise, denken wir nur etwa an die Berichte des Caspar Ambühl, wo Gott sogar Bruder Klaus dafür dankt, dass er in seiner Meditation Jesus zu Hilfe gekommen war in seiner Not auf dem Kreuzweg, ihn aufgehoben und getragen hatte. – Weil Gott gegenüber den Geschöpfen gütig und barmherzig ist, soll auch der Mensch barmherzig sein.

Die Evangelistensymbole

Es wurde bereits im 1. Teil darauf hingewiesen, dass es bei den Evangelistensymbolen auf dem Sachsler Meditationstuch einen gewissen Zusammenhang zu geben scheint im Vergleich zu denen in der Leonhardskirche in Basel. Letztere sind zwischen 1455–1460 entstanden – beim 5-jochigen Lettner links aussen. Da im Zentrum das Wappen der Familie Iselin (drei weisse Rosen) abgebildet ist, ist auch die Rede vom Iselinjoch. – Dass beide Zyklen von der gleichen Hand stammen, lässt sich sicher nicht behaupten. Zudem ist zu berücksichtigen, dass:

1. ... der Pinsel auf einer Leinwand eine andere Struktur hinterlässt als auf dem Kalkputz al fresco und auch den Stil beeinflusst
2. ... die Proportionen anders sind, das Tuch ist verhältnismässig eine Miniaturarbeit
3. ... die Symbole in St. Leonhard 4 bis 10 Jahre älter sind

Beide Zyklen könnten von der gleichen «Schule» stammen. Es ist anzunehmen, dass bei der Anfertigung des Tuches verschiedene Maler mitgewirkt haben. Im Vergleich wirken die Symbole auf dem Tuch bedeutend naiver. Im Iselinjoch halten die Tiere das Spruchband, und bei allen vier Figuren befindet sich der Kopf in einem Heiligenschein; beides ist im Tuch nicht der Fall.



Der Typus des stehenden Adlers und die Art der gespreizten Flügel deuten hier auf das Wappen von Habsburg-Österreich hin. Die Flügel wirken aber hier etwas zerzaust wie bei einem «Pleitegeier».



Die Flügel des Adlers sind hier naturnaher; Augen und Schnabel sind besser erkennbar.



Die Flügel sind etwas verunstaltet und gleichen eher denen von Fledermäusen, was typologisch sonst eher den bösen Dämonen zugeordnet wird.



Der Engel trägt hier die üblichen Flügel mit Adlerfeder. Der Faltenwurf des Gewandes ist fast gleich wie bei der Figur nebenan und bei den anderen menschlichen Figuren im Tuch.



Der Löwe ist hier ebenso wie der Adler anatomisch derart überzeichnet, dass er mit einem bestehenden Symbol korreliert. Einen schwarzen Löwen finden wir im Wappen Karls des Kühnen; in seinem Siegel wird das Wappen von zwei aufrecht stehenden Löwen flankiert. Das Zurückwerfen des Kopfes und die lange dünne Zunge erinnern etwas an eine Schlange. Will der Maler hier versteckt einen Spott andeuten? Der typische Basler Witz? Die Flügel sind verkümmert und passen eher zum mythischen Drachen. – Früher trugen aber auch die Habsburger einen Löwen (einen roten) im Wappen, sogar mit einer



derart langen Zunge. 1477 fusionieren die beiden Familien (Heirat des einzigen Burgundernachkommens Maria mit Maximilian I.) – zu dieser Zeit war aber das alte Habsburgerwappen nicht mehr im Gebrauch.

derart langen Zunge. 1477 fusionieren die beiden Familien (Heirat des einzigen Burgundernachkommens Maria mit Maximilian I.) – zu dieser Zeit war aber das alte Habsburgerwappen nicht mehr im Gebrauch.



Der Stier ist hier verniedlicht dargestellt, als ob der Maler ein derartiges Tier noch nie in natura gesehen hätte, und sieht aus wie ein Hund mit Ziegenhörnern, irgendwie eine Chimäre. Vielleicht eine verniedlichende Anspielung auf den Schweizer Ur?



Im Iselinjoch ist der Stier kraftvoll und majestätisch dargestellt, das hintere Teil ist jedoch etwas misslungen. Das Gefieder ist wie beim Engel und beim Löwen zweifarbig, hellgrün und rosa. Die Hörner stimmen.

Der Künstler lässt sich beim Malen der Evangelistensymbole im Sachler Meditationstuch aus über die politische Situation in seiner Umwelt, er kann seinen satyrischen Spott gegen Habsburg-Österreich und gegen Burgund nicht mehr zurückhalten und zeichnet quasi eine Schnitzelbank in das devote Bild hinein. Offensichtlich kommen die Eidgenossen dabei auch nicht allzu gut weg, zeitweise hatten sie stellvertretend für den Erzherzog Sigmund von Österreich Schutzmachtfunktionen in Basel und im Elsass wahrzunehmen, so besonders während des Konzils von 1431. Schliesslich verpfändete der hochverschuldete Habsburger die ganze Region 1469 an Burgund – der Adler wird zum Pleitegeier. Das konnten und wollten die braven Eidgenossen vorerst auch nicht verhindern – der zahme Uri-Stier. Der Burgunder Herzog ist aber mehr als ein Löwe eine gefährliche Giftschlange. Diese Evangelien-symbole können also durchaus etwas Aufschluss über Zeit und Ort und Entstehung geben. Die Zeit rückt hier nahe an 1469 heran.

Stifterwappen und Künstlermonogramm

Es blieben noch das Stifterwappen im Medaillon der Messe und das Künstlermonogramm im Rundbild der Verkündigung zu erklären.

Das Stifterwappen beinhaltet eine Burg oder ein Turm mit Vorwerk, wie sie bei Stadttoren vorzufinden waren, versehen mit einer Zinne für Bogenschützen und Pechnasen. Basel, zum Beispiel, hatte sieben Stadttore. Eine ältere Version des St. Alban-Tores, das einen Brückenübergang über den Wassergraben ausserhalb der Stadtmauer zu schützen hatte, könnte vielleicht im Wappen dargestellt sein. Aber in Europa glich damals wohl ein Stadttor dem anderen.



Das Künstlermonogramm ähnelt einem Steinmetzzeichen der gotischen Bauhütten oder einem Meisterzeichen auf Waffen, Tonwaren etc., es könnte aber auch ein Familienwappen sein: Kreuz mit gespreiztem Schaft und einer Mondsichel. Beide



Embleme konnten bisher nicht identifiziert werden. Da das Bild aber ein Stifterwappen als solches bereits erkennbar enthält, dürfte das andere Zeichen eher eine andere Funktion der Darstellung haben und nicht noch ein weiteres Stifterwappen sein. Zudem ist es keineswegs sicher, dass es sich in der Verkündigungsszene um einen Lesepult handelt, es dürfte eher ein Altar in gotischer Manier aus Stein sein oder eine Tumba, ein Grabmal, das üblicherweise

mit dem Wappenzeichen der Familie geschmückt wurde oder eben doch auch mit dem Zeichen des Steinmetzen, das in unserm Rundbild überproportional hingemalt worden wäre, nur damit es überhaupt erkennbar ist. – Der Ansicht von Heinrich

¹ Gottesgelehrte, 184

Stirnemann nach könnte das Emblem eine Variante des Familienwappens der Irmi in Basel sein. Hans Irmi der Jüngere, Kaufmann und Jurist, war für sein burgunderfreundliches Verhalten bekannt; im April 1474 trat er beim Prozess in Breisach gegen den Landvogt Peter von Hagenbach als dessen offizieller Verteidiger auf ¹, allerdings vergebens: Der Vogt im Dienste Burgunds wurde am 9. Mai hingerichtet – während sich ein Burgunderheer der Stadt näherte. Hans Irmi der Jüngere änderte sein Wappen 1474, nachdem er vom Burgunder Herzog in den Adelstand erhoben wurde. Dann wäre das Meditationstuch also vor 1475 entstanden.

St. Leonhard in Basel zwischen 1465 und 1475

Die Kirche St. Leonhard in Basel gehörte seit 1135 zum gleichnamigen Stift der Augustiner Chorherren. Zugleich war sie Leutkirche (Pfarrkirche). Das Stift der Chorherren befand sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts im geistigen Umbruch. Er begann unter Probst Stephan de Vasis (Amtszeit: 1454–60). Auf Veranlassung des Basler Bischofs Johann von Venningen wurde 1462 auf dem Generalkapitel der Windesheimer Kongregation in Utrecht die Reform von St. Leonhard eingeleitet.

Es blühten Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, was sich auch auf das Pfarreleben abfärbte. Es entstanden Bruderschaften (spirituell nahe verwandt mit der niederrheinischen *Devotio Moderna*), welche als wichtige Werke der Frömmigkeit das barmherzige Tun im Stadtleben aktiv pflegten. Im Tuch sind diese symbolisch angedeutet. In diesem Zusammenhang ist die Entstehung des Meditationstuches im Umfeld von St. Leonhard durchaus vorstellbar. – Wie oben² gesagt, gehört der Messe lesende Priester im Meditationstuch weder dem Orden der Prediger (Dominikaner) noch dem der Karthäuser an – beide waren zwar in Basel vertreten – sondern mit seinem dunklen Habit (Saum unten und Manschetten sind sichtbar) zu den Augustiner Chorherren, Augustiner



¹ vgl. oben, 16

² Seite 12

Eremiten (nahe beim Münster) oder den Barfüßern (Franziskanerkonventualen) oder den Benediktinern im Kloster St. Alban.

In der Kirche St. Leonhard befand sich – im Hauptchor als Hochaltar – ein «Heilspiegelaltar» (*Speculum Humanæ Salvationis*, Spiegel des menschlichen Heils), der um 1435 von Konrad Witz gemalt wurde. Von hier aus bekam das Meditationstuch wohl den Sinn, es sollte ebenfalls ein Heilspiegel sein, erweitert um die Symbole für die Werke der Barmherzigkeit. Und nicht übersehen werden darf, dass in der Krypta von St. Leonhard damals Wandmalereien (gegen Ende 12. Jahrhundert) der Passion Jesu vorhanden waren. Bezüglich Ähnlichkeiten im Meditationsbild mit Bildern von Konrad Witz ist besonders das Medaillon mit der Verkündigung durch den Erzengel Gabriel auffällig. Das Gemälde der Verkündigung von Konrad Witz¹ befand sich einst aussen bei einem Flügelaltar, der Maria in der Heilsgeschichte zum Hauptthema hatte; der ursprüngliche Standort dieses Altars ist allerdings unbekannt, höchstwahrscheinlich befand er sich aber im südlichen Seitenchor, in der Marienkapelle von St. Leonhard. Das im Medaillon kastenartige Gebilde ist jedoch kein «Leseputz», wie oft behauptet wird, sondern eine Familientumba mit Wappen oder ein Altar mit überproportional dargestelltem Künstlermonogramm, bzw. Stiftermonogramm für den Altar. Der Nachweis ist kaum mehr möglich, da alle Altäre der Basler Kirchen in der Reformation zerstört wurden.

Ein Einfluss aus spezifischen Kreisen der Mystik ist im Sachsler Meditationstuch in keiner Weise zu finden, es sei denn in christlichen Gedanken, die längst zeitgemässes Allgemeinwissen waren, etwa Visionen und Frömmigkeit der Birgitta von Schweden. Dafür, dass die Dominikaner (Prediger) etwas mit dessen Entstehung zu tun haben, gibt es nicht die geringste Spur, im Gegenteil, mit ihren strengen Ansichten waren sie entschiedene Gegner der *Devotio Moderna*², welche die Werke der Barmherzigkeit als wichtigen Teil ihrer Spiritualität enthielt. Die Frömmigkeit der Bruderschaft von St. Leonhard ist nicht nur nach innen gerichtet sondern auch nach aussen als ethische Verantwortung im konkreten Leben. Nicht auszuschliessen ist dabei ein sozialpolitisches Engagement. Das Stift und deren Anwohner waren mit der Seelsorge und der materiellen Versorgung von Randgruppen beschäftigt, die in der Umgebung recht zahlreich waren. Die Symbole der Werke der Barmherzigkeit auf dem Meditationstuch passen genau dazu. St. Leonhard war zudem der Patron der Gefangenen. Das Sachsler Meditationstuch ist höchstwahrscheinlich im Umfeld von St. Leonhard in Basel zwischen 1465 und 1475 entstanden.

¹ Bild eines Flügels von einem Marien-Altar, nebenan, Seite 46, heutiger Standort: Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Masse: 157 x 120 cm – vgl. Medaillon auf Seite 11. – Konrad Witz, zwischen 1400 und 1410 in Rotweil geboren, seit 1431 in Basel tätig, wurde dort 1434 in die Innung «Zunft Zum Himmel» (Zunft der Steinmetze, Maler und Goldschmiede) aufgenommen, zwischenzeitlich war er in Genf tätig (Petrusaltar im Auftrag des dortigen Bischofs). 1444 kehrte Witz wieder nach Basel zurück wo er im Jahr darauf in einer Pestepidemie zu Tode kam.

² vgl. auch den Konflikt um das Frauenkloster Klingental, R. Durrer, *Bruder-Klaus-Quellenwerk*, 175–176; www.nvf.ch/qnr025.asp

Devotio Moderna

Das Sachsler Meditationstuch ist ein Mind Mapping der Devotio Moderna¹. In der Mitte wird das Hauptthema abgebildet: der Mensch als Ebenbild Gottes. Vom zentralen Thema gehen Äste aus zu den mit ihm zusammenhängenden Seitenthemen, ohne die das Hauptthema gegenstandslos wäre.

Der Mensch ist Abbild Gottes (Gen 1,27), gemäss Augustinus in den drei Seelenteilen: Geist, Vernunft, Wille. Der franziskanische Theologe Bonaventura bezieht diese Entsprechung auf die drei Personen Gottes. Bildlich kann diese Dreiheit dargestellt werden mit drei wichtigen Teilen des Gesichts: Auge, Ohr, Mund. Diese Idee wurzelt im Gedankengut des Petrus Lombardus. Vor der ersten Übermalung war im zentralen Medaillon das Ohr noch sichtbar, wie überhaupt das Gesicht damals gegenüber dem heute an der Oberfläche erscheinenden sehr verschieden ist. – Der Mensch ist das Abbild (Ebenbild) Gottes, der regierende Fürst mit seiner grossen Verantwortung ist dazu noch in besonderem Masse.

Die sechs äusseren Rundbilder enthalten die sechs wichtigsten Momente des christlichen Glaubens: Schöpfung, Verkündigung Christi, Tod Jesu am Kreuz, Geburt, Gefangennahme Jesu, Gegenwart Christi in der Messe. Die drei erstgenannten Medaillons beziehen sich auch auf die drei göttlichen Personen: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Zudem wird überall in Symbolen das angedeutet, was der Mensch tun muss, um wirklich Abbild Gottes zu sein, nämlich barmherzig gegenüber den Mitmenschen zu handeln.

Der Glaube wird angenommen, empfangen, im Tuch dargestellt als Wege nach innen durch drei Lichtstrahlen. Drei weitere Strahlen symbolisieren den Weg nach aussen und zielen auf die Werke der Barmherzigkeit. Die Werke geben die Antwort auf den Glauben. Das ganze Meditationsbild erhält so eine vernetzte Struktur. Statt der Strahlen (radioli) würden wir heute Pfeile zeichnen.

Im Burgundischen Reich verbreitete sich die aus dem niederländischen Deventer stammende Spiritualität namens «Devotio Moderna» im 15. Jahrhundert sehr rasch, erreichte bald einmal auch Basel und erhielt dort eine wichtige Bedeutung bei den Augustiner Orden (Chorherren und Eremiten). Doch daran schieden sich die Geister, die Bevölkerung der Stadt war in den Ansichten jahrelang gespalten; ja sogar in manchen Familien stritt man sich darüber. Um das Augustiner-Stift St. Leonhard begannen fromme Laien karitative Bruderschaften zu gründen. Die Dominikaner-schwester im Klingental (Kleinbasel) wollten da nicht zurückstehen und übten sich eifrig in karitativen Werken, sie teilten ihren geistigen und materiellen Reichtum mit den Armen und Bedürftigen. Diese «moderne» Emanzipation gefiel den Predigern (Dominikanerbrüder) in Basel gar nicht, sie wollten eine verschärfende Reform einführen²: Die Schwestern gehörten ihrer Ansicht nach in die Klausur und hätten auf der Strasse nichts zu suchen. Der Vorwurf der Verweltlichung, der noch bisweilen heute nachhallt, ist jedenfalls nicht zutreffend, es geht vielmehr um eine andere

¹ separates PDF: www.nvf/pdf/mindmap.pdf

² vgl. www.nvf.ch/qnr025.asp

Form der Nachfolge Christi. So kam es schliesslich zum heftigen Konflikt, in dem die Brüder die Schwestern aus dem Kloster vertrieben. Aber sie konnten nach dem Urteil eines Eidgenössischen Schiedsgerichts wieder zurückkehren und wandten sich nun ganz der neuen augustiniischen Spiritualität zu, der «Devotio Moderna». Im ganzen Streit ging es eigentlich nur um dieses Thema.

Die Entstehung des Meditationstuches wurzelt also kaum in der alten, eher weltabgewandten Mystik sondern im aktiven Teilnehmen des Christen im aktuellen Leben der Mitmenschen, in der Aktualisierung des Evangeliums. Unter den Laienanhängern der Devotio Moderna in Basel befanden sich Handwerker und Kaufleute. Der Kaufmann und Diplomat Hans Irmi der Jüngere war zudem dem Burgunder Herzog Karl dem Kühnen sehr verbunden. 1469 musste Stadt und Bistum Basel der burgundischen Protektion unterstellt werden. Eine gute Gelegenheit, dem Herrscher einen «Fürstenspiegel» als Geschenk vor Augen zu halten, was ihn immer daran erinnern sollte, wie er sich als Ebenbild Gottes zu verhalten habe.

Hinweise und Beweise

Für das historische Arbeiten gibt es Regeln. Beim Umgang mit herausragenden Personen in der Geschichte müssen diese berücksichtigt werden, damit dem Ansehen der Person kein Schaden zugefügt wird. Das gilt auch im Hinblick auf Niklaus von Flüe. Beim Versuch die Wahrscheinlichkeit eines Ereignisses zu ergründen, gibt es drei Grade (entsprechend der Prämissen):

1. Vermutung, Gerücht, 2. Hinweis (Indiz), 3. Beweis

Wenn ein Hinweis auf das Gegenteil einer Vermutung zeigt, ist das Vermutete wenig bis kaum wahrscheinlich. In etwa wiegen drei Hinweise so viel wie ein Beweis. Vermutungen sind rein subjektiv, in der negativsten Art hätte man es gerne, dass etwas so und so gewesen sei; der Wunsch wird zur Wirklichkeit (Wahrheit) erhoben. In historischer, psychologischer und ethischer Hinsicht ist das jedoch nicht akzeptabel. Zum Beispiel: Beim Pilgertraktat hätte man es gerne, dass die Augsburgische Ausgabe, ohne Jahresangabe, älter sei als die Nürnberger Ausgabe, datiert mit 1488. Aber es gibt dafür keinen Beweis, auch keinen objektiven Hinweis.

Viele Rätsel gibt uns also bis heute das farbige Meditationsbild auf, das einst Klaus von Flüe gehörte. Um diesen Gegenstand wucherten Gerüchte mit teilweise hysterischen Dimensionen. Zusammengefasst sind es zwei:

1. Das farbige, zusammenrollbare Tuch (damals noch nicht als Tafel gefasst) sei auf Grund einer schreckhaften Gottesvision (Radvision) entstanden.
2. Bruder Klaus habe vorerst nur eine geometrische Skizze besessen, auf Grund dessen hernach das farbige Bild – ein Sechspass – entstanden sei, weil ein undatiertes, anonymes (!) Frühdruck – der «Pilgertraktat» – eine vage Andeutung machte: Bruder Klaus habe etwas hervorgeholt, das in seiner Struktur in etwa ausgesehen habe wie ein Rad.

Wenn wir die Ursachenkette schrittweise durchgehen, kommen wir zu folgendem Ergebnis:

1. Bruder Klaus besass zweifellos das farbige Meditationsbild, das seinerzeit, wie bereits gesagt, keine Tafel sondern ein zusammenrollbares Leinentuch war.
2. Also keine Radskizze! Welche denn auch? Es gab um 1487 bereits drei voneinander abweichende Skizzen, von denen die durch Heinrich Gundelfingen mit Zirkel und Bleistift gezeichnete (Quelle 052), die ursprüngliche sein dürfte, ohne dass diese in der dazugehörenden Handschrift mit Worten erwähnt wird. Die Mitte ist lediglich ein Nadeleinstich mit einem Krater – es war also kein Mittelpunkt eingezeichnet. Das führte aber gerade deswegen zu Missverständnissen. Die Augsburger Version des «Pilgertraktat» (Quelle 048) hat im entsprechenden Holzschnitt in der Mitte einen winzigen Kreis, dem Krater des Nadeleinstichs nachempfunden. Der Druck aus Nürnberg, datiert mit 1488, bildet im Holzschnitt die Skizze Gundelfingens seitenverkehrt ab.
3. Professor Gundelfingen versuchte – von Berufes wegen – ein dem Bild zugrundeliegendes Konzept zu ergründen. Die Lichtstrahlen im Bild heissen auf lateinisch «radius» bzw. «radiolus»; im Latein wird für die Radspeiche das gleiche Wort benutzt. Dass das Bild etwas mit einem «Rad» gemein habe, ist also Gundelfingens originelle Deutung, aber keineswegs verbindlich.
4. Am Sylvester 1478 war das Meditationstuch noch nicht im Ranft, als Albrecht von Bonstetten Bruder Klaus besuchte¹. Da das «Buch» (im übertragenen Sinn, wie die Armenbibel) dem Eremiten viel bedeutete, hätte er es dem Besucher gegenüber mit Nachdruck erwähnt, und Bonstetten hätte es in seinem Bericht sicher auch erwähnt.
5. Heinrich Gundelfingen, Professor an der Universität Freiburg im Breisgau, besuchte im Winter 1480/81 den Einsiedler Niklaus von Flüe. Gundelfingen ist der erste, der das farbige Bild erwähnt. Keine geometrische Skizze!
6. Das Bild wurde Bruder Klaus in den Jahren 1479–1480 geschenkt, höchstwahrscheinlich war es ein Beutestück aus den Burgunderkriegen.
7. Es entstand zwischen 1465 und 1475 – am ehesten sogar um 1469 – in Basel, im Umfeld von St. Leonhard (Stiftskirche der Augustiner Chorherren).
8. Das innere Medaillon des Tuches, das der Zeichner der Vorlage für die Holzschnitte in den Druckversionen des «Pilgertraktats» vorfand, hatte einen Bart und offensichtlich eine Bügelkrone.
9. Eine Röntgenaufnahme von 1947 zeigt teilweise den ursprünglichen Zustand, im Vergleich zur heute sichtbaren Version: andere Krone (Krone und Hut kombiniert), keinen Bart, andere Augen, das Gesicht hat mehr vollere, jugendlichere Züge. Der Mensch gilt in theologischer Sicht zwar als «Ebenbild Gottes». Das dargestellte Antlitz ist jedoch nicht das von Christus auch nicht ein visionäres Gotteshaupt. Es ist vielmehr dem eines damals existierenden Menschen sehr ähnlich und zwar eines Urahns des letzten Königs von Böhmen (von Ungarn, Kroatien und Jerusalem), des seligen Kaisers Karl I. von Österreich. Dargestellt ist Karl der Kühne, Herzog von Burgund (1433–1477). Das ganze Tuch diente ursprünglich wohl als Utensil für einen Feldaltar.

¹ vgl. www.nvf.ch/qnr015.asp

10. Bruder Klaus hatte zwar mit der Entstehung nichts zu tun, empfand aber stets grosse Freude an dem Geschenk, das er sein «Buch» nannte.

Der ganzen Schlussfolgerung liegen also nebst einigen bedeutenden Hinweisen auch zwei klare Beweise zu Grunde:

1. Die Existenz dreier voneinander abweichenden Radskizzen
2. Das Röntgenbild von 1947 (von Dr. med. Eugen Hess, Engelberg)

Eine verborgene Jahreszahl?

Es wurde auch schon die Vermutung geäussert, im Meditationsbild sei womöglich versteckt das Jahr der Entstehung angegeben. Heinrich Stirnimann befasste sich mit der Hypothese¹, dass in den Spruchbändern der Evangelienembleme von Lukas und Markus diese Zahl zu finden sei. Er erkannte jedoch, dass das Ergebnis von Vergleichen zu vage ist, weswegen er dem vermeintlichen Phänomen nicht mehr weiter nachging. Die angeblichen Zahlen sind lediglich ornamentales Gekritzelt. – Anders sieht es Rupert Amschwand²: Im Markus-Band ist das Schluss-s etwas weit von den übrigen Buchstaben entfernt (das grosse S für «Sanctus», bzw. «S.» ist es übrigens auf der anderen Seite auch). Dieses s sei beschädigt und nicht offen, wie es ein s sein müsste, es sei darum eine 8. Die Geschichte der Typographie gehört eigentlich auch zu den historischen Hilfswissenschaften. Amschwand irrt sich hier zweifellos, denn ein gotisches Schluss-s hat eben auch keine Öffnungen (weder handgeschrieben noch als Bleiletter – die heutigen digitalen Zeichensätze sind originalgetreue Nachbildungen). Also nichts mit 1483 als verborgener Jahreszahl! Was angeblich die Zahl 14 sein könnte, entpuppt sich als blosses Ornament, ähnlich den Ranken-Ornamenten im Hintergrund, ebenso verhält es sich am Ende des Bandes von «S. Marcus». Am Ende des Bandes von «S. Lucas» befindet sich ein Zeichen, das einer umgedrehten 3 ähnlich sieht, was keineswegs zwingend anzunehmen ist. Es könnte auch die gängige Abkürzung von «et» sein, aber es ist eben doch eher nur ein Ornament. – Übrigens: Wenn wir genau hinschauen, sehen wir, dass die vier Spruchbänder von je einer anderen Hand beschriftet wurden. Vier verschiedene Handschriften, das bedeutet: Es waren mindestens vier Maler am Werk.

Abbildung rechts: Das beschädigte Schluss-s in «S. Lucas» und im Vergleich dazu der Buchstabe in der Druckschrift «Schwabacher» (hier: Bleiletter, Handsatz, Giesserei Münchenstein), welche 1454 der Mitarbeiter Gutenbergs, Peter Schoeffer, in Anlehnung an die gotischen Minuskel entwickelte. Die Druckschriften «Fraktur» und «Antiqua» sind stets dem Schreiben mit einer Feder nachempfunden, dessen Charakteristik mit einem Pinsel nicht adäquat wiedergegeben werden kann.



¹ Der Gottesgelehrte, 174f.

² Ergänzungsband, 232f.

Zusammenfassung zum Meditationstuch

- Entstehungsort ist sehr wahrscheinlich Basel, St. Leonhard
- Entstehungszeit: 1465–1475, wahrscheinlich sogar um 1469
- Verwendungszweck: mobiles Altarbild, Heilspiegelaltar
- Das gekrönte Haupt im Zentrum war ursprünglich bartlos
- Spätestens 1480 wurde das Meditationstuch erstmals übermalt
- Im Zentrum ist weder Gott, noch Christus noch Gottvater dargestellt
- Von der Entstehungsgeschichte her ist das Tuch weder ein Visionsbild noch ein Radbild
- Das Tuch war ursprünglich nicht für Bruder Klaus bestimmt
- Es kam entweder 1479 oder 1480 als Geschenk in den Ranft
- Zielperson für die ursprüngliche Verwendung: Karl der Kühne, Herzog von Burgund (Urgrossvater der späteren Kaiser Karl V. und Ferdinand I.)
- Es ist nicht auszuschliessen, dass es sich im Nachlass des **1479** verstorbenen Adrian von Bubenberg befand, dem das Tuch vermutlich nach der Schlacht bei Murten (1476) übergeben wurde, zur Erinnerung an seinen Jugendfreund Karl von Burgund. Hernach wäre es dann testamentarisch Bruder Klaus übergeben worden, nachdem die Testamentvollstrecker das Gesicht in der Mitte übermalen liessen.
- Zwei Arten von Lichtstrahlen¹ bilden gleichsam zwei Ebenen des Verstehens und zeigen an: den Glauben aufnehmen und gute Werke tun – Bewegung von aussen nach innen und von innen nach aussen entsprechend der Devotio Moderna. Das Tuch ist ein gelungenes Mind-Mapping der Devotio Moderna.
- Sechseck und sechsstrahlige Symmetrie können wir in der Natur finden, etwa bei den Waben der Bienen oder in der Pflanzenwelt bei den Lilien und Narzissen. Wenn wir nun in einem Quadrat sechsstrahlig symmetrisch sechs gleiche Kreise zeichnen, haben wir in der Mitte Platz für einen gleich grossen Kreis, der die sechs äusseren exakt tangiert. Zuerst muss man Breite und Höhe vom Mittelpunkt aus je in drei Teile teilen und erhalten so ein Netz von 36 Quadraten. Das geht nicht mit Zirkel und gewöhnlichem Lineal allein, ausser mit einem zusätzlichen Winkel-Lineal (Parallelverschiebung), sonst muss man messen und annähernd berechnen. Mit Zirkel und Lineal können wir dann auf der durch die Mitte gehende Senkrechte vom Zentrum aus sechs gleichseitige Dreiecke (alle Winkel 60°, Seitenlänge zwei Sechstel der Höhe) zeichnen und erhalten so die Zentren der sechs äusseren Kreise. Der Radius für diese und den mittleren Kreis ist ein Sechstel der Höhe (bzw. Seitenlänge des Quadrats). Die geometrische Konstruktion ist im Anhang zu finden.

¹ Für «Lichtstrahl» wird im Latein «radius» oder «radiolus» verwendet, was wiederum auch «Speiche» bedeuten kann. Wer auch immer die originelle, aber folgenschwere Assoziation aufbrachte, das Meditationstuch bei Bruder Klaus sei ein «Radbild», musste Kenntnisse der lateinischen Sprache gehabt haben. Eine andere Missdeutung kam daher, dass die Lichtstrahlen auf eine Vision schliessen liesse, doch dann hätten diese einheitlich

- Das Meditationsbild war keine Betrachtungstafel, als Tafel gefasst wurde es erst 1611.¹

und nicht zweifach verschieden verlaufen müssen. Jedenfalls hatte Klaus von Flüe keinen Einfluss auf die Entstehung.

- ¹ Das Konzil von Trient sollte das «Visionsbild» (das als solches umgedeutete Meditationsbild) von Bruder Klaus untersuchen. Initiator dieses Unterfangens war der in Einsiedeln lebende, elsässische Freiherr Hans Jakob von Mörsberg und Belfort (Belfort – in erster Ehe verheiratet mit der Gräfin Regina Fugger). Die Umtriebe dieses Adligen waren enorm, jedoch zu einem grossen Teil unbeliebt und problematisch. In einer Anwendung von religiösem Übereifer schoss er oft über das Ziel hinaus, etwa wenn er behauptete, die Messe von unwürdigen Priestern, die im Konkubinat lebten, sei ungültig, die Gläubigen, die an einer solchen Messe teilnehmen, würden auf sich einen Schaden herabziehen, was keineswegs im Sinne von Bruder Klaus sein konnte. Wegen seinen Behauptungen war Mörsberg auch in Streit geraten mit dem Enkel von Bruder Klaus, Konrad Scheuber (ehem. Landammann von Nidwalden), der in der Bettelrüti oberhalb Wolfenschiessen als Einsiedler lebte; er erwartete nämlich dass Konrad Scheuber ihn in seinen Bemühungen voll unterstützen würde. Der Höhepunkt der psychischen Störung (Paranoia) erreichte bei Mörsberg die Spitze, als er die Eidgenossen dazu aufforderte mit den Gebeinen von Bruder Klaus ins Elsass zu ziehen (R. Durrer, Quellenwerk, 748), um seine verlorenen Besitztümer wieder zurückzugewinnen.

Teilweise fand Mörsberg Unterstützung in seinen Vorhaben beim Abt von Einsiedeln sowie bei den Landammännern Sebastian Omlin (Obwalden, gest. 1562) und Ritter Melchior Lussy (Nidwalden) sowie beim Nidwaldner Bannerherrn Waser. Abt Joachim von Einsiedeln und Ritter Melchior Lussy reisten im März 1562 als Gesandte der katholischen Orte der Eidgenossen zum Konzil von Trient. Mörsberg konnte sie für ein, seiner Meinung nach, dringendes Anliegen gewinnen: Das Konzil in Trient sollte den Inhalt des farbigen, auf Tuch gemalten, Meditationsbildes von Bruder Klaus untersuchen. Sebastian Omlin übergab das Bild dem damaligen Bannerherrn Waser, der es Ende Mai 1562 zu Ritter Lussy nach Trient brachte; es blieb dann bis 1608 verschollen, bzw. vermutlich im Besitz von Lussy.

Hartnäckig und stark verbreitet wurde bereits anfangs des 16. Jahrhunderts das historische Gerücht mit dem Bild verbunden, es basiere auf einer Vision des Eremiten – die Schreckensvision (Biografie von Wölflin in §35, Rupert Amschwand, Ergänzungsband, 142, §35) –, weiter ausgeweitet durch Bovillus und Horius (R. Durrer, 559–569) sowie durch Martin Luther (R. Durrer, 643–648), für den es als Beweis galt für die Dekadenz des Papsttums. Deren Annahme basierte auf der Sichtung einer schlechten Kopie im Ranft, das Original befand sich nach dem Tod Klausens nicht mehr dort. – Die ganze Hysterie um dieses Meditationstuch, die bis ins 21. Jahrhundert reicht, schadete dem Ruf des Eremiten im Ranft zweifellos und war mitunter ein Grund für die Verschleppung seiner Causa (Selig- und Heiligsprechung). Als sich die Untersuchung in Trient verzögerte, begab sich Mörsberg im Sommer 1562 selbst nach Trient. Das Bild wurde dort jedoch nie untersucht, trotz Versprechungen von Kardinal Otto von Waldburg, die Konzilsväter hatten offensichtlich Wichtigeres zu tun.

Das lange verschwundene Meditationstuch wurde 1608 durch die Kapuziner in die Kapelle St. Jakob in Ennetmoos (Nidwalden) gebracht. Das Bild befand sich davor offensichtlich im Privatbesitz von Ritter Melchior Lussy, der es von Trient wieder heimlich zurückbrachte und in seiner Einsiedlerzelle verborgen hielt; er wollte in seinen letzten Lebensjahren als Eremit leben, erhielt jedoch die Erlaubnis seiner Ehefrau nicht; worauf er die Zelle von Konrad Scheuber in der Bettelrüti abbrechen und neben seinem Haus (Höchhus, 1586 erbaut) bei Wolfenschiessen wieder aufrichten liess, um sich zeitweise dorthin zurückzuziehen. Nach seinem Tod 1608 ging es an die von ihm geförderten Kapuziner, die in Ennetmoos wohnten (bereits bevor ihr Kloster in Stans 1581 fertig gebaut war). Die Übertragung fand als feierliche Prozession statt.

Der Nidwaldner Landammann Waser machte nun jedoch Ansprüche für seinen Privatbesitz geltend, wahrscheinlich um die Rückgabe an die Obwaldner zu verhindern. Er liess es einfach verschwinden und nach Baden bringen, wo seine Ehefrau Elisabeth Bodmer herstammte.

Eine Verfügung des Nidwaldner Wochenrats bestimmte, dass es 1610 wieder leihweise in die Kapelle St. Jakob kommen solle. Das Bild sollte nun restauriert und 1611 eingerahmt werden, in eine «taffellen» (Tafel, von daher die spätere Bezeichnung «Betrachtungstafel») gefasst werden. Das Tuch wurde im Zentrum jedoch nochmals verändert – die erste Übermalung geschah kurz bevor es Bruder Klaus geschenkt wurde, vor 1479 –, besonders die schlichte Krone in der Mitte wurde jetzt etwas verzierter dargestellt. Spätestens 1654 befindet sich das gefasste Tuch wieder in Sachseln. (vgl. Robert Durrer, Bruder Klaus-Quellenwerk, 745–747, 387–388; vgl. auch: Rupert Amschwand, Ergänzungsband, 219–223; sowie: www.nvf.ch/qnr247.asp)

Über den Autor

Dr. Werner T. Huber, Flawil SG (Schweiz): Als Theologe beschäftigt er sich seit Jahren mit der Lebensgeschichte und der Spiritualität von Bruder Klaus, ebenso mit der Lebensgeschichte von Dorothea Wyss, der Ehefrau von Bruder Klaus. Der göttliche Spiegel (1981), Gespräch mit Bruder Klaus. Der Pilgertraktat (1981), Dorothea. Die Ehefrau des hl. Niklaus von Flüe (1994).

Mehr Biografisches über Autor im Web:
www.nvf.ch/bio_wth.asp

ANHANG

Weiterer Vergleich: Röntgenbild – Karl der Kühne



Röntgenaufnahme von 1947 (Ausschnitt),
von Dr. med. Eugen Hess, Engelberg



Kopie (Ausschnitt) des Gemäldes von
Rogier van der Weyden, Anfang 16. Jahr-
hundert, Wien, Kunsthistorisches Museum
(Inv. GG 4425)

Seit Jahrzehnten wird ein Beweisstück um das Sachsler Meditationsbild, das einst Bruder Klaus gehörte, kaum beachtet. 1947 machte ein Arzt in Engelberg vom zentralen Medaillon des Tuches eine Röntgenaufnahme. Und siehe da, in der untersten Schicht erscheint ein völlig anderes Gesicht als heute, ohne Bart, mit weniger asketischen und dafür mehr jugendlichen Zügen, mit gewellten Haaren, einer anderen Krone oder sogar einem Hut mit Edelsteinen; auch das rechte Ohr war sichtbar. Zu diesem Beweis drängen sich Fragen zu zwei Motiven auf:

1. Wieso kommt jemand auf die Idee, in ein Andachtsbild ein bartloses Gesicht hineinzumalen, das Karl dem Kühnen ähnlich ist?
2. Warum wurde es später übermalt?

Um 1460 wurde Karl der Kühne, damals lediglich Graf von Charolais, von Rogier van der Weyden portraitiert (Bild rechts). 1465 übernahm er die Amtsführung über das Burgunderreich, 1467 erbt er den Herzogtitel (sowie andere Titel). Von da an hatte er für die Maler kaum mehr Zeit, etwas länger Modell zu sitzen. Das Gemälde Rogiers diente darum später oft anderen Künstlern zur Nachbildung. Manche Portraits entstanden nach dem Tod Karls (Januar 1477). Es ist aber auch möglich dass die

posthumen Portraits, nach 1500, von der Physiognomie des Enkels, Philipp (Sohn von Maximilian I.), beeinflusst wurden. – Tatsache ist jedenfalls, dass in allen Abbildungen das Gesicht des Herzogs stark von dem in anderen abweicht, oft beeinflusst von ästhetischen Vorstellungen der Maler. Allein schon beim Vergleich der Wiener Kopie mit dem Original Rogiers werden Kiefer und Mund um einiges schmaler dargestellt; die Nase erscheint kürzer und unten breiter; der Augenabstand ist grösser. Die Hautfalten über dem Oberkiefer dürften im Original besser getroffen sein.

Portraits werden meistens in einem bestimmten Winkel angefertigt, die ursprüngliche Abbildung im Meditationstuch ist hingegen eine frontale Darstellung, die sogar fast biometrischen Kriterien folgt.

Wichtig für den Vergleich des Röntgenbildes mit Portraits des Burgunder Herzogs sind die einzelnen Gesichtspartien. In den Abbildungen Karls des Kühnen weichen diese jedoch immer etwas von einander ab, ebenso die Schädelform. Die schwarzen Stellen in der Röntgenaufnahme zeigen, wo das Antlitz am stärksten verändert und teilweise die Leinwand beschädigt wurde, besonders in der linken Gesichtshälfte. Besonders auffällig ist durch die Schwärzung der nun sehr schmale Nasenrücken und die Abdeckung der Ohren. Die ursprünglichen Falten über dem Oberkiefer kann man noch gut erahnen, so wie sie im Original Rogiers finden.

Die erste Übermalung des «gekrönten Hauptes» um 1478 war offensichtlich keine gute Arbeit. Womöglich machte es wegen den eher groberen Gesichtszügen einen etwas furchteinflössenden Eindruck. Wichtigste Veränderung: das Haupt hatte jetzt einen Bart – was allein jedes spätere ikonographische Konzept und deren theologisch-spirituelle Bedeutung verwirft; das bartlose Haupt stellte ursprünglich weder Gott noch Jesus dar, weil diese nie ohne Bart dargestellt wurden. 1611 wird das zentrale Rundbild renoviert (nicht restauriert), «verschönert»; unter anderem wird die Krone verändert. Das Haupt ähnelt jetzt mehr dem von Christus, obwohl diesbezüglich noch lange von der Dreifaltigkeitsvision die Rede sein wird. Um 1860 kommt es zu einer weiteren Übermalung durch Paul Melchior von Deschwanden. Besonders die strähnig herab fallenden Haaren dürften seiner eigenwilligen Vorstellung entsprechen; die Gesichtszüge sind weicher geworden. Das Gesicht ist jetzt, nach den mehrmaligen Übermalungen, schmaler, asketischer, älter. Die Ohren sind nicht mehr sichtbar usw. Nach der Restaurierung von 1947 durch Bruder Hermann Keller OSB in Engelberg ist mittels Röntgen- und UV-Aufnahme die unterste Malerschicht nicht mehr zugänglich. Das Original-Röntgenbild sowie der Bericht über die Restaurierung sind nicht mehr auffindbar.

Weitere Informationen zum Meditationstuch in: Heinrich Stirnimann, *Der Gottesgelehrte Niklaus von Flüe*, Dokimion 7, Freiburg 1981, 162ff.

Kunstgeschichtliche Studie zum Thema «Karl der Kühne»: Susan Marti u.a., *Karl der Kühne*, Historisches Museum Bern 2008 (Katalog zur Ausstellung, 384 Seiten) – Ausstellung in Bern: 25. April bis 24. August 2008, in Brügge: 27. März bis 21. Juli 2009

Theologiegeschichtlicher Einwand

Im Gutachten zu meiner Dissertation, «Der göttliche Spiegel» (1981), schrieb mein Doktorvater, Josef Siegwart (Dominikaner), ordentlicher Professor für Kirchengeschichte an der Universität Freiburg Schweiz diesen Satz: «Aber eigentlich insinuiert der PT [Pilgertraktat] eine veraltete Trinitätslehre, nämlich das Ausgehen der drei Personen aus der ungeteilten Gottheit, was man seit dem Konzil von Florenz nicht mehr hätte lehren dürfen». In der Bulle «Cantate Domino» hält das Konzil in Florenz 1442 (bzw. 1441 nach florentinischer Zeitrechnung) fest, dass die drei Personen nicht aus einem gemeinsamen Ursprung hervorgehen. Vielmehr ist in einer Hierarchie der Vater der Ursprung – er geht nicht aus Gott hervor, er ist Gott –, der Sohn geht aus dem Vater hervor und ist Ursprung vom Ursprung, beide Personen sind sodann nicht zwei Ursprünge sondern zusammen der Ursprung für den Heiligen Geist (Denzinger 1331). Gegenteiliges anzunehmen oder sogar zu lehren wird entschieden verworfen und mit dem Anathem (Kirchenbann) belegt (Denzinger 1332). Eigentlich war das damals nicht neu, denn bereits 325 hat das Konzil von Nicäa (Denzinger 125–126) das Credo im gleichen Sinne festgelegt, durch die Jahrhunderte bis heute verbindlich – zumindest der Vater geht nicht aus. – «Wegen dieser Einheit ist der Vater ganz im Sohn, ganz im Heiligen Geist; der Sohn ist ganz im Vater, ganz im Heiligen Geist; der Heilige Geist ist ganz im Vater, ganz im Sohn.» (Florenz, Denzinger 1331) – Es gibt sodann «nicht drei Ursprünge der Schöpfung sondern einen Ursprung» (daselbst). Wenn Gott in der Welt eingreift, dann tun dies alle drei Personen zusammen und nicht eine allein. Fazit: Die drei Personen gehen nicht von Gott aus, sie sind Gott. In der antiken Theologie der Christen wird übrigens zwischen «Gott» und «Gottheit» nicht unterschieden, für beides steht *theos* (Gott, Gottheit).

Beide geistlichen Berater des Einsiedlers Niklaus von Flüe, Oswald Issner (Pfarrer von Kerns) und Heimo Amgrund (Pfarrer von Kriens und später von Stans), mussten über diese Sachlage Bescheid gewusst haben. Sie hätten gewiss interveniert, wenn Bruder Klaus eine «unpassende» Lehre gedacht und geäußert hätte. Dies legt nahe, dass die entsprechenden Worte vom Ausgehen der drei göttlichen Personen aus der ungeteilten Gottheit nicht von Bruder Klaus stammen sondern ihm vom Autor des Traktats in den Mund gelegt wurden (Erklärung der Figur, welche das Aussehen hatte wie ein Rad). Auf diesen Worten basiert aber die Radskizze. Die seit 40 Jahren oft fälschlicherweise und mit manchem Unfug verbunden dem Einsiedler zugeschriebene Skizze hatte dieser überhaupt nicht sondern nur das farbige Tuch. Die Skizze ist die Erfindung von Heinrich Gundelfingen zum Zwecke des Versuchs ein Konzept zu ergründen, die Worte sind seine eigene Meinung. Gundelfingen stand stark unter dem Einfluss der neuplatonischen Ideen des Nikolaus von Kues. Die Fehldeutung vom Ausgehen der drei Personen aus der ungeteilten Gottheit ist allerdings bei Cusanus nirgends zu finden.

Heute können wir vielleicht die Dreifaltigkeit eher etwas lockerer glauben, damals aber, im 15. Jahrhundert, galten in dogmatischen Fragen strenge Normen. Abweichungen wurden nicht toleriert. Dies trifft übrigens auch zu in Bezug auf die Vision des Brunnens, aus dem drei Komponenten ausfließen. Da geht es nicht ex-

plizit um die Trinität sondern um drei symbolisch angedeutete Manifestationen des Heiligen Geistes (siehe Beitrag: Brunnenvision). Wir müssen die historischen Tatsachen akzeptieren und dürfen nicht manipulieren, damit es uns in den Kram passt!

Das farbige Tuch (Meditations-, bzw. Andachtstuch) basiert aber keineswegs auf der Idee bezüglich der Figur (Skizze), wie sie im Pilgertraktat beschrieben wird. Vielmehr sind die Skizzen je ein Versuch der Abstrahierung ausgehend vom farbigen Tuch. Zudem: wenn das Haupt im Zentrum eben nicht die Gottheit selbst darstellt sondern den Menschen als Spiegelbild Gottes, ist das Tuch frei von Häresie. Warum sollte man da überhaupt etwas anderes hineininterpretieren? Heute würde man es als Mindmapping bezeichnen, das seine Wurzeln in der Devotio Moderna hat.

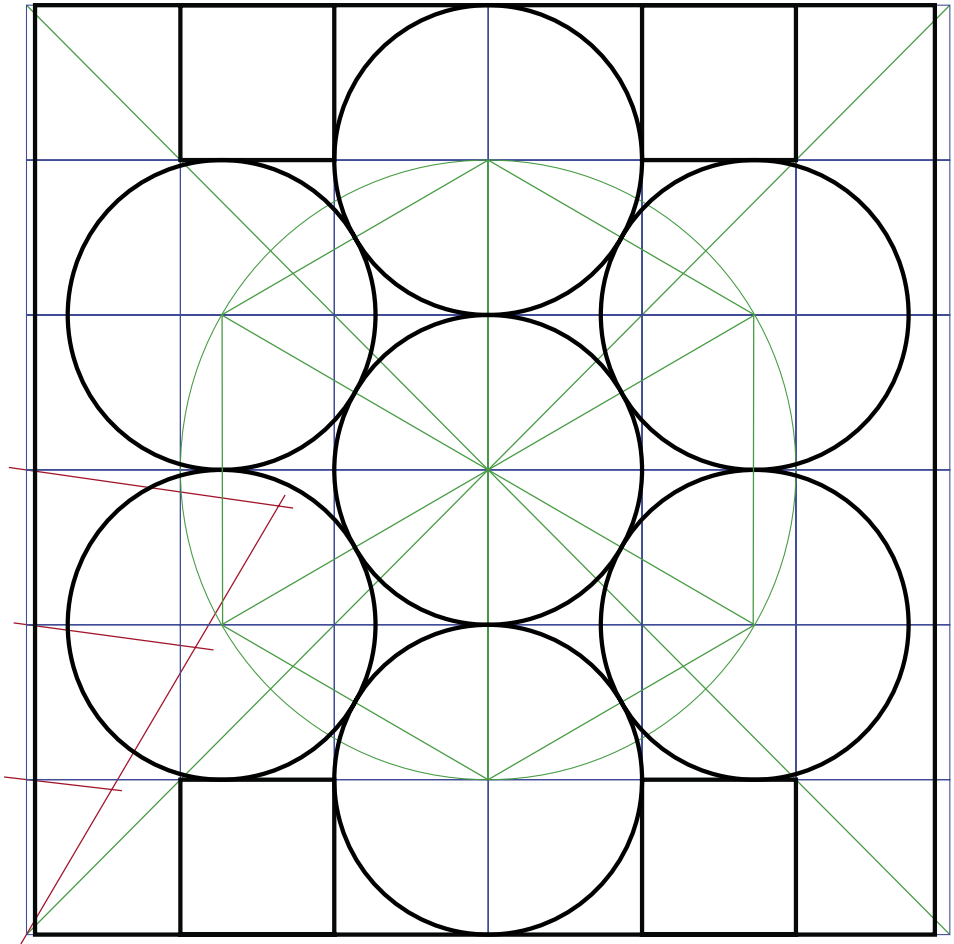
Radskizzen – Ohne Zirkel? – nicht möglich

Noch ein Argument: Holzschnitte wurden damals immer als Handarbeit angefertigt. Trotzdem, die Linien der Radskizzen wurden je zuerst mit Lineal und Zirkel auf das Holz vorgezeichnet und danach mit einem Werkzeug von Hand vertieft. Dies ist genau der Fall bei beiden gedruckten Ausgaben des Pilgertraktats: Augsburg um 1488 und Nürnberg 1488. Auch auf einen Rahmen aufgespannter Leinwand konnten mit einem Zirkel Kreise vorgezeichnet werden, um sie danach mit Pinsel und Messer mit Farbe auszumalen.

Wie hätte Bruder Klaus ohne geometrische Hilfsmittel von Hand eine solche Skizze anfertigen können? Nicht möglich. Wer das nicht glaubt, versuche doch selbst einmal vier genau konzentrische Kreise freihändig zu zeichnen. Wieso sollte man denn das Unmögliche als gegeben vermuten?

Geometrische Konstruktion des Sachsler Meditationsbildes

Welche Struktur war nun am Anfang gegeben? Sie ist eigentlich einfach zu erstellen, wenn die nötigen geometrischen Kenntnisse vorhanden sind. – Die aufgespannte Leinwand ist nahezu quadratisch. Darauf wird nun ein exaktes Quadrat eingezeichnet. Als Grundstruktur für das Meditationsbild dient nun ein **Gitter** mit 36 gleichen Quadraten. Das Ziel ist die sechsstrahlige Symmetrie mit Kreisen, welche das Quadrat optimal ausfüllen. Um das Gitter erstellen zu können, muss zunächst die halbe Höhe des Quadrats (Parallelen durch das Zentrum) in drei gleiche Abschnitte geteilt werden. Dreiteilung einer Strecke: Mit dem Lineal zeichnen wir eine abgewinkelten Gerade (rot) ausgehend vom Anfang der zu teilenden Strecke. Auf diesem wird mit dem Zirkel dreimal der gleiche Teil angebracht. Der letzte Punkt wird mit dem Ende der Strecke verbunden. Dann wird diese Gerade mit Lineal und Winkellineal zweimal durch die anderen Teilpunkte parallel verschoben. Nachdem das Gitter erstellt ist, können auf der Höhe des Quadrats mit dem Radius $1/6$ der ganzen Höhe (1 Gitterquadrat) bereits die drei senkrechten Kreise der Rundbilder gezeichnet werden, ein Kreis ist konzentrisch für das zentrale Medaillon. Dann muss noch ein konzentrischer Hilfskreis (grün) gezogen werden, der Radius ist $1/3$ der Höhe (2 Gitterquadrate). Dieser Hilfskreis schneidet links und rechts je zweimal das Gitter. Diese



vier Schnittpunkte sind die Zentren für die restlichen vier Rundbilder (ebenfalls mit dem Radius $1/6$). Die Rahmen für die Evangelistensymbole entsprechen je einem Gitterquadrat. Zur besseren Darstellung der sechsstrahligen Symmetrie werden die sechs gleichseitigen Dreiecke (grün) welche die Zentren aller Rundbilder verbinden auch noch eingezeichnet. Auf dieser Vorlage wird dann mit Temperafarben das Bild aufgetragen, beginnend mit Pinselstrichen für die Grundstruktur. Aussen wird ein Bildrahmen aufgemalt (Materialillusion), seitlich etwas eingezogen.

Die nötigen Hilfsmittel waren in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts vorhanden. Gut geschulte Malerlehrlinge und Studenten der Freien Künste (Artes Liberales) waren in der Lage, diese Konstruktion auszuführen. – Wer kann nun noch auf die Idee kommen, das Bild hätte etwas mit einem Rad zu tun? Dafür müsste man allerdings etwas Latein verstehen, wo das Wort «radius» sowohl Lichtstrahl als auch Radspeiche bedeutet. Und sechs Lichtstrahlen sind im Bild tatsächlich zu finden.

«Lehre uns der Weisheit Pfad»

O Weisheit
aus des Höchsten Mund,
die du umspannst des Weltalls Rund,
und alles lenkst mit Kraft und Rat,
komm, lehr uns deiner Weisheit Pfad.

O-Antiphon, Zwischengesang in der Messe am 17. Dezember

Philia Sophias, die Liebe der Weisheit – es darf nicht vergessen werden: Die Weisheit aus dem Herzen Gottes ist es, welche die ganze Schöpfung umfasst und alle Geschöpfe mit ihrer Liebe durchdringt (vgl. Jesus Sirach 24,3–7; Weisheit 7,22–29 – die Schöpfung als der «Kreis in der Urflut», Spr 8,27). Sie liebt zuerst und empfängt dann die Liebe zurück. Das wäre schon beinahe eine Interpretation des «Rades» (farbiges Meditationstuch, nicht Skizze): Diese Liebe der Weisheit und Liebe zur Weisheit dargestellt als Lichtstrahlen, ein- und ausgehend im Spiegelbild Gottes, dem Geschöpf, das den Pfad der Weisheit lernen soll. Sie, die Liebe der Weisheit (Philosophia), hin und zurück, ist die Macht. – Das «**tuoch**» war sein «**buoch**», worin er, Bruder Klaus, lernte, die Kunst dieser Lehre zu verstehen.

Rainer Maria Woelki, Erzbischof von Berlin, beschreibt das abstrakte «Rad» in seinem fünfteiligen Wappen so: «Drei der sechs «Speichen» (Strahlen) des Meditationsrades gehen von der Mitte aus, so wie sich Gott in Liebe den Menschen zuwendet; drei «Speichen» weisen den umgekehrten Weg, sie führen zu Gott, der auf die Antwort derer wartet, die ihn lieben.»

In der biblischen Weisheitsliteratur kommen dem Wesen der Weisheit verschiedene Prädikate zu: Sie ist ein Hauch (Weisheit 7,25 – hebräisch: ruah, griechisch: pneuma, lateinisch: spiritus) der Kraft Gottes, der Geist Gottes. Sie vergleicht sich selbst mit einem Weinstock (Jesus Sirach 24,17) und Ölbaum (14). An sie zu denken ist süßter als Honig (Jesus Sirach 24,20). **Wein, Öl und Honig**, das ist der dreifache Ausfluss der Herrlichkeit (vgl. Weisheit 7,25) aus der Quelle in der Brunnenvision von Bruder Klaus, aus dem Tabernakel der Weisheit, des Wertvollsten in der Seele.